Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang III. December, 1850. Nro. 12.

Die Geistesgaben der apostolischen Kirche.

1. Begriff und Eintheilung der Charismen.

Unter dem Ausdruck Geistesgabe oder Gnadengabe, χάρισμα, ἐνέργημα, versteht der Apostel „eine Offenbarung des Geistes zum gemeinen Besten," 1 Kor. 12: 7., d. h. nicht den Glauben im Allgemeinen, der das Wesen der ganzen christlichen Gesinnung ausmacht, sondern eine bestimmte Kraft und Aeußerung des vom heil. Geiste entzündeten und geleiteten Glaubenslebens, welche zur Erbauung der Kirche dient, die vorherrschende religiöse Tüchtigkeit, das göttliche Pfund des Einzelnen, womit er in die Lebensthätigkeit des Ganzen organisch eingreifen und dessen Wachsthum befördern soll. Sie ist also, wie schon der Name anzeigt, etwas übernatürlich Gewirktes und aus freier Gnade Geschenktes (vgl. 1 Kor. 12: 11.), schließt sich aber dennoch, wie das Christenthum überhaupt, an eine natürliche Basis, an die angebornen intellectuellen und sittlichen Fähigkeiten des Menschen an, die ja auch Gaben Gottes sind, ertheilt ihnen die Geistes- und Feuertaufe und entfaltet sie zu höherer und freierer Wirksamkeit. Es gibt viele Charismen, entsprechend den verschiedenen Kräften des geistigen Lebens und Bedürfnissen des Leibes Christi, und gerade in ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit offenbart sich der wunderbare Reichthum der göttlichen Gnade (die ποικίλη χάρις θεοῦ 1 Petr. 4: 10.). Wie sie aber alle aus derselben Quelle fließen, von Gott durch denselben heil. Geist gewirkt und aus Gnaden verliehen sind, so dienen sie alle demselben Ziele, nämlich der Erbauung des Leibes Christi, und daher findet auch auf sie das schöne Gleichniß vom leiblichen Organismus, von dem einheitlichen Zusammenwirken verschiedener Glieder seine Anwendung (Röm. 12: 4—6. 1 Kor. 12: 12 ff.). Auf diese praktische Abzweckung bezieht sich wohl der Ausdruck Dienst- oder Amtsgaben (διακονίαι, 1 Kor. 12: 5. vgl. Eph. 4: 12. 1 Petr. 4: 10.). Jeder hat „seine eigene Gabe," die gerade seiner natürlichen Eigenthümlichkeit am meisten entspricht und für seinen Wirkungskreis unentbehrlich ist (1 Kor. 7: 7., 12: 11. Röm. 12: 6. 1 Petr.

4: 10.). Aber es können auch mehrere Charismen in Einem Individuum vereinigt sein. Dieß war besonders bei den Aposteln der Fall, deren Amt ja ursprünglich alle anderen geistlichen Aemter und ihre Functionen, selbst den Diakonat (vgl. Apg. 4: 35. 37., 6: 2.), in sich schloß. Freilich hatten nicht alle dieselben Gaben in gleichem Maaße. Johannes scheint besonders die Charismen der Liebe, des Tiefblicks und der Prophetie, Petrus die des Kirchenregiments, der Wunderwirkung und Geisterprüfung (vgl. Apg. 5: 1 ff.), Jakobus die der treuen bischöflichen Leitung der Gemeinde und des stillen geduldigen Dienstes am Altar gehabt zu haben. Am vielseitigsten war in dieser Hinsicht der Apostel Paulus, gleich ausgezeichnet in der Erkenntniß wie in der Darstellung göttlicher Geheimnisse, in schöpferisch bahnbrechender wie in erhaltender Wirksamkeit, in Gesichten und Offenbarungen einheimisch, im Zungenreden alle Korinther übertreffend (1 Kor. 14: 18.) und auch durch Zeichen und Wunder sich unter ihnen legitimirend (2 Kor. 12: 12.). Die größten Wirkungen in der Weltgeschichte sind immer von ungewöhnlich begabten Individuen ausgegangen, in welchen sich die zerstreuten geistigen Kräfte ihrer Zeit zu harmonischer Fülle concentrirten. Natürlich begründet aber die Anzahl und die Stärke der Charismen kein Verdienst und keinen Vorzug hinsichtlich der Erlangung der Seligkeit, zu welcher der lebendige Glaube an Christum hinreicht. Denn sie sind freie Geschenke der Gnade, und nicht für ihren Besitz, sondern für ihre Anwendung ist der Mensch verantwortlich. Jede Geistesgabe ist nämlich der Gefahr des Mißbrauchs, die geistliche Erkenntniß dem Dünkel (1 Kor. 8: 1.), das Zungenreden der Eitelkeit und selbstseligen Gefühlsschwelgerei (14: 2 ff.) ꝛc., ausgesetzt und mit einer schweren Verantwortlichkeit verbunden. Daher empfiehlt der Apostel so ernstlich die Liebe, welche vor diesem Mißbrauch bewahrt und die Gaben erst zu gottgefälligem Dienste weiht. Der Werth derselben war verschieden, hing aber nicht, wie viele Korinther meinten, von ihrem Glanz und äußeren Effect, sondern von ihrem praktischen Nutzen für den Aufbau des Reiches Gottes ab (1 Kor. 12: 31., 14: 3 ff.).

Zuerst zeigte sich dieses außerordentliche Walten des Geistes in den Aposteln am Pfingstfest, dem Geburtstage der Kirche; von da folgte es den Herolden des Evangeliums, wie eine heilige Flamme, auf dem Fuße nach und zündete in allen empfänglichen Gemüthern „eine Tiefe der Einsicht, eine Kraft des Willens und einen Jubel himmlischer Freude," die um so heller strahlten, je dichter die sie umgebende Finsterniß des Heidenthums war. Denn nach der Verheißung des Herrn (Marc. 16: 17. 18.) sollten die Gaben des Zungenredens, der Austreibung böser Geister, der Heilkraft nicht auf wenige beschränkt, sondern dem größeren Kreise der Gläubigen verliehen werden. Am schönsten und reichsten entfaltete sich dieser Blüthenschmuck der jungen Kirche unter den geistig erregbaren, hochbegab-

ten Griechen, vor allem in der korinthischen Gemeinde, wo sich aber auch die damit verbundenen Gefahren und Mißbräuche am häufigsten einstellten. Das gewöhnliche Medium zur Mittheilung der Geistesgaben war die apostolische Handauflegung, Apg. 8: 17., 19: 6. 1 Tim. 4: 14. Doch fiel auf Cornelius und die Seinigen der heil. Geist schon in Folge der bloßen Predigt, und sie hoben an in Zungen zu reden und zu weissagen zum großen Staunen der judenchristlichen Brüder, bevor Petrus sie getauft hatte, Apg. 10: 44. 46.

Nach der herrschenden Ansicht gehören die Charismen oder wenigstens ein Theil derselben, wie die Wundergabe und das Zungenreden, nicht zum Wesen und bleibenden Bestande der Kirche, sondern bilden bloß einen accesserischen Schmuck, eine zufällige Efflorescenz der apostolischen Periode, gleichsam das Hochzeitkleid der jugendlichen Braut, und verschwanden nachher aus der Geschichte, um der ordnungsmäßigen und natürlichen Art sittlich-religiöser Wirksamkeit Platz zu machen.*) Die Irvingianer dagegen sehen, ähnlich den Montanisten im zweiten Jahrhundert, in diesen apostolischen Geistesgaben und Aemtern die nothwendigen Bedingungen eines gesunden Zustandes der Kirche überhaupt, leiten ihr Verschwinden aus der Schuld der Christenheit ab und halten eine Heilung der kirchlichen Gebrechen ohne Wiederbelebung der Charismen und des Apostolats für unmög-

---

*) So unter den Alten schon Chrysostomus, der seine 29ste Homilie über den ersten Korintherbrief mit den Worten beginnt: τοῦτο ἅπαν τὸ χωρίον σφόδρα ἐστὶν ἀσαφὲς, τὴν δὲ ἀπάφειαν ἡ τῶν πραγμάτων ἀγνοιά τε καὶ ἔλλειψις ποιεῖ, τῶν τότε μὲν συμβαινόντων, νῦν δὲ οὐ γινομένων. Unter den Neueren vgl. z. B. Olshausen (Comment. III. S. 683.), der die charismatische Wirkungsform des heiligen Geistes mit dem dritten Jahrhundert aufhören läßt. Besonders klar spricht diese Ansicht Trautmann aus, der sich darüber also äußert (die apostol. Kirche. 1848. S. 309.): „Wie beim Eintritt in die Ehe die Festlichkeit des Hochzeittags so wenig bleiben kann, als die Begeisterung der ersten Liebe, indem der Ernst und die anhaltende Wirksamkeit der eröffneten allgemeinen Wallfahrt darauf folgt; wie nach der allgemeinen Ordnung des Naturprocesses überall die Blüthe abfallen muß, wenn die Frucht gedeihen soll — obwohl wiederum die Frucht nicht ohne vorhergehende Blüthe aufkommt —: so konnte und durfte jener Pfingstesguß der himmlischen Kräfte in der Kirche nicht dauernd bleiben. Er konnte nicht — denn die irdisch menschliche Natur ist nicht fähig, die Seligkeit der Entzückung und solch mächtiges Strömen der oberen Lebenskräfte auf die Dauer zu ertragen (wie auch das Beispiel der drei auserwählten Jünger auf dem Berge der Verklärung beweist); er durfte nicht — weil das Verbleiben der Blüthe die Entwicklung der Frucht gehindert hätte. Der blendende Glanz dieser höheren Kräfte hätte die Augen und Herzen unvermeidlich zu sehr auf das Aeußere gerichtet, und was eigentlich Zweck und Werk des Glaubens ist, die Ueberwindung der Welt nach innen hinein wäre dabei zurückgeblieben."

lich, mit Berufung auf Stellen, wie 1 Kor. 12: 27—31. Eph. 4: 11—13., wo auf das „bis" ein ungebührlicher Nachdruck gelegt wird, und auf 1 Thess. 5: 19. 20. 1 Kor. 12: 31., 14: 1., wo der Apostel nicht nur davor warnt, das heilige Feuer des Geistes zu dämpfen, sondern auch positiv zum eifrigen Streben nach Dessen wunderbaren Gaben auffordert. *) — Es scheint uns hier Wahrheit und Irrthum auf beiden Seiten gemischt zu sein. Man muß in diesen Charismen zwischen Wesen und zeitlicher Form unterscheiden. Das erstere ist geblieben, die zweite verschwunden, bricht aber doch zuweilen sporadisch wieder hervor, obwohl nicht mit demselben Grade der Stärke und Reinheit, wie in der apostolischen Periode. Es lag in der Natur der Sache, daß das Wirken des heil. Geistes bei Seinem ersten Eintritt in die Menschheit mit besonderer schöpferischer Kraft, Fülle und Frische sich geltend machte, zu der Masse der unchristlichen Welt einen auffallenden Contrast bildete und eben durch das Außerordentliche und Wunderbare eine gewaltige Anziehungskraft auf diese ausübte, ohne welche sie gar nicht hätte überwunden werden können. Das Christenthum strebt aber darnach, sich in die Menschheit hineinzuleben und sich in allen ihren Zuständen und Thätigkeiten als das herrschende Princip, als die zweite höhere Natur einheimisch zu machen. Indem es das Natürliche immer mehr in die Sphäre des Geistes erhebt, so wird eben damit auch das Uebernatürliche immer mehr natürlich. Es sind dieß nur die beiden Seiten Eines und desselben Processes. Wir finden daher, daß in demselben Maaße, in welchem die herrschende Macht des Heidenthums gebrochen wurde, gerade diejenigen Charismen, welche am meisten einen wunderbaren Charakter an sich tragen, abnehmen und vom vierten Jahrhundert an fast ganz zurücktreten. Es ist dieß nicht eine Folge der Schuld der Christenheit, die ja gerade damals mehrere ihrer größten Lehrer, einen Athanasius und Ambrosius, einen Chrysostomus und Augustinus aufzuweisen hatte, sondern vielmehr ihres Sieges über die Welt. Jedoch verschwanden

*) So Thiersch, der (einzige) wissenschaftlich theologische Vertreter der irvingischen Gemeinschaft, in seinen Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus I, 80 (2te Aufl.), vgl. meine Aufsätze über den „Irvingismus und die Kirchenfrage" in diesen Blättern, Jahrgang III, Heft 2. 3. 5. und 6., besonders S. 223 ff. — Auch die Mormonen oder die „Church of Jesus Christ of Latter-Day Saints," deren Entstehung (am 6ten April 1830) fast gleichzeitig ist mit dem Auftritt des Irvingismus in England, machen trotz ihrer sonstigen radicalen Verschiedenheit ebenfalls Anspruch auf den Besitz aller Aemter und Geistesgaben der apostolischen Kirche. Ihr Stifter, Joseph Smith, führt unter ihren Glaubensartikeln auf: „We believe in the same organization that existed in the primitive Church, viz„ apostles, prophets, pastors, teachers, evangelists, &c. We believe in the gift of tongues, prophecy, revelation, visions, healing, interpretation of tongues, &c." (Hist. of all the Relig. Denominations in the U. St. p. 348. 2nd ed.).

sie damit nicht völlig und für immer. Denn in Zeiten großer Erweckung und mächtiger Geistesausgießung, in schöpferischen Epochen der Kirche zeigen sich je und je ganz ähnliche Erscheinungen, wie im ersten Jahrhundert, sammt den entsprechenden Gefahren und Mißbräuchen, ja sogar auch dämonischen Nachäffungen und Verzerrungen, und nehmen dann allmählig wieder ab nach dem eben angeführten Gesetze, welchem die Entwicklung eines neuen Princips unterworfen ist. Solche Erfahrungen können zur Bestätigung und Erläuterung apostolischer Zustände dienen. Uebrigens muß bei Beurtheilung derselben, besonders des Legendenkreises der katholischen Kirche, welche noch fortwährend auf den Besitz der Wundergabe Anspruch macht, mit der größten Vorsicht und schärfsten Kritik verfahren werden, und gegenüber der montanistischen und irvingischen Ueberschätzung der Charismen darf man nie vergessen, daß Paulus gerade diejenigen, welche sich unserer klaren Anschauung am meisten entziehen und am seltensten vorkommen, wie das Zungenreden, weit unter die anderen stellt, welche zu der regelmäßigen Lebensthätigkeit der Kirche gehören und zu allen Zeiten in größerem oder geringerem Maaße vorhanden sind, wie die Gaben der Weisheit, der Erkenntniß, der Lehre, der Geisterprüfung, des Regiments und vor allem der Liebe, der größten, köstlichsten, nützlichsten und dauerndsten aller Früchte des Geistes (1 Kor. 13.).

Was endlich die Eintheilung der Charismen betrifft, so hat man sie vielfach in übernatürliche im strengen Sinn und in natürliche unterschieden, was aber unpassend ist, da einerseits alle auf einer Naturbasis ruhen, selbst die Wundergabe (nämlich auf der Herrschaft des Geistes über den Leib, des Willens über die Materie), andererseits alle übernatürlich sind und gerade durch das supranaturale, göttliche Element erst zu Charismen werden. Auch die Spaltung in permanente, der Kirche zu allen Zeiten angehörige, und in transitorische, bloß auf die apostolische Periode beschränkte, läßt sich nach dem bereits Bemerkten nicht streng durchführen. Wir schlagen daher eine psychologische Eintheilung nach den verschiedenen Grundkräften der Seele vor, indem diese alle einer Heiligung fähig und bedürftig sind, und der heil. Geist auch in der That keine von ihnen unberührt gelassen, sondern sie alle zum Aufbau der Kirche verwendet hat. Damit correspondirt dann zugleich die Eintheilung nach den verschiedenen Zweigen des kirchlichen Lebens, worin die Eine oder die andere Kraft in dieser übernatürlichen Steigerung überwiegend thätig ist. Danach würden wir drei Classen von Charismen erhalten: 1) solche, welche sich vorzugsweise auf das Gefühl und den Cultus, 2) solche, welche sich auf die Erkenntniß und die Theologie, 3) solche, welche sich auf den Willen und die Kirchenverfassung beziehen. Zu den Gefühlsgaben rechnen wir das Zungenreden, dessen Auslegung und die prophetisch begeisterte Ansprache, zu den theoretischen oder Erkenntniß-Gaben die Charismen

der Weisheit und Erkenntniß, der Lehre und der Geisterprüfung, zu den praktischen oder Willens-Gaben die Charismen der Dienstleistung, des Regiments und die wunderbaren Heilkräfte. Der Glaube liegt allen gemeinsam zu Grunde als die treibende Kraft, da er den Menschen in seiner Totalität erfaßt und alle Facultäten des Geistes mit dem göttlichen Geiste in Berührung, unter Dessen Einfluß und Leitung bringt.

2. Die Gefühlsgaben.

Zu den Gaben des gesteigerten religiösen Gefühls, welche sich im Gottesdienste geltend machen, gehört:

1) Das Zungenreden. Es ist dieß ein abgekürzter Ausdruck für die ursprüngliche, vollständige Formel „mit neuen (vom heil. Geist eingegebenen), oder mit anderen (als den gewöhnlichen) Zungen (d. h. Sprachen) reden," vgl. Marc. 16: 17. Apg. 2: 4. Mit Zurückweisung auf das, was wir an einem anderen Orte*) über diese merkwürdige Erscheinung gesagt haben, machen wir hier noch folgende Bemerkungen. Nach der ältern und noch immer sehr verbreiteten Ansicht wäre darunter ein Reden in fremden, von den Aposteln nicht auf natürlichem Wege erlernten Sprachen zu verstehen, mit welchen sie der heilige Geist am Pfingsttage zur schnelleren Ausbreitung des Evangeliums plötzlich ausgerüstet habe. Allein dagegen erheben sich unüberwindliche Schwierigkeiten: a) Das Griechische, welches nicht ohne providentielle Fügung seit dem Eroberungszuge Alexanders des Gr. auch in den vorderasiatischen Ländern die herrschende Schrift- und Umgangssprache geworden war, reichte innerhalb des römischen Reiches fast überall, wenigstens in den Städten zur Verkündigung des Evangeliums hin, und in diesem, die ganze gebildete Welt in sich fassenden Reiche mußte das Christenthum vor Allem festen Fuß fassen, wenn es überhaupt eine Macht in der Geschichte werden wollte. Darauf beschränkten daher die Hauptapostel ihre Wirksamkeit und verfaßten alle ihre Schriften in jener schönsten Sprache der Welt, und zwar selbst dann, wann sie, wie Jakobus, in Palästina und für Judenchristen, oder, wie Paulus, an die Römer oder zu Rom schrieben. b) Es ist gegen die Weise des heil. Geistes, Seine Zeugen der Schwierigkeiten zu entheben, die mit ihrem Werke verbunden sind, vielmehr sind diese fortwährende sittliche Bildungs- und Uebungsmittel der Selbstverläugnung, der Geduld und Ausdauer. So wird Er denn auch den Missionären, welche sich zu den barbarischen Völkern wandten, bei denen übrigens das Evangelium im ersten Jahrhundert gar keinen festen Fuß faßte, das mühsame Erlernen der barbarischen Sprachen wenn auch erleichtert,

*) Mercersburg Review 1850. Juliheft: „The birth-day of the Church" p. 373 ff.

so doch schwerlich völlig erspart haben. c) Wir finden Spuren davon, daß die Apostel in der That nicht alle Sprachen verstanden. So scheinen z. B. Paulus und Barnabas des Lykaonischen unkundig gewesen zu sein, da sie das abgöttische Vorhaben der Bewohner von Lystra nicht aus ihrem Gespräche, sondern erst aus ihren Zurüstungen zum Opfer merkten (Apg. 14: 11—14.), und was den Petrus betrifft, so bezeichnet eine uralte Tradition den Evangelisten Marcus als seinen Dolmetscher, was sich vielleicht auch auf das Lateinische bezog.*) d) Ueberhaupt läßt sich gar nicht nachweisen, daß das Zungenreden mit dem Missionswerk im engeren Sinne zusammenhing. Denn wozu sollte sonst Cornelius gerade vor Petrus (Apg. 10: 46.), die Johannisjünger vor Paulus (19: 6.), und die Korinther in ihren Gemeindeversammlungen in Zungen geredet haben, und nicht vielmehr vor Unbekehrten? e) Paulus setzt die Glossolalie 1 Kor. 14: 14—19. nicht der Muttersprache, sondern, als die Sprache des Geistes (πνεῦμα), der Sprache des Verstandes (νοῦς) und des gewöhnlichen Lebens gegenüber, mochte diese nun die hebräische oder griechische oder römische sein. Wäre sie ein Reden in ausländischen Sprachen gewesen, so hätte er sie auch wohl nicht mit den unklaren Tönen einer Harfe und Trompete verglichen und für etwas erklärt, das ohne die Gabe der Auslegung allen Zuhörern unverständlich sei, da sich in einer zahlreichen Versammlung wenigsten Einige finden mußten, welche die betreffenden Sprachen kannten. Die Unverständlichkeit bezog sich also nicht auf die Abweichung der Glossolalie von der Muttersprache, sondern von allen Sprachen, auch den barbarischen, und zwar schon deßhalb, weil er sie mit den letzteren vergleicht, also zugleich von ihnen unterscheidet 14: 11. f) Endlich scheint schon die älteste und ursprünglichste, vom Herrn Selbst (Marc. 16: 17.) gebrauchte Bezeichnung: „in neuen Zungen reden" darauf hinzudeuten, daß damit nicht ausländische Idiome — denn diese waren ja nicht neu —, sondern eine von allen damals gebräuchlichen Dialekten abweichende Sprache des neuen, über die Jünger ausgegossenen Geistes gemeint sei.

Wenn nun dessen ungeachtet die orthodoxe Ansicht an dem natürlichsten Sinn des zweiten Kapitels der Ap. Gesch. V. 6—11. einen starken, freilich auch ihren einzigen Halt besitzt, so muß man die eigenthümliche Form in dem ersten schöpferischen Hervortreten dieser Gabe am Geburtstage der Kirche sich nicht als die Regel, sondern als eine Ausnahme denken und das mysteriöse (gewiß bloß temporäre) Uebergreifen der Apostel in die Sprachen der versammelten Menge (die übrigens doch fast lauter Dialekte des Hebrä-

*) Papias bei Euseb. H. E. III, 39: Μάρκος μὲν ἑρμηνευτὴς Πέτρου γενόμενος κ. τ. λ. Tertullian adv. Marc. IV, 5: cujus (Petri) interpres Marcus. Irenäus adv. haer. III, 1. (bei Euseb. V, 8.): Μάρκος ὁ μαθητὴς καὶ ἑρμηνευτὴς Πέτρου κ. τ. λ. Ebenso Origenes, Hieronymus u. A.

ischen und Griechischen waren) irgendwie aus einem psychologischen Rapport erklären, so daß sie einmal nicht auch in Sprachen redeten, die dort gar nicht repräsentirt waren (wie die chinesische, tamulische, keltische, deutsche), und sodann bloß von den Empfänglichen verstanden, von den Gottlosen aber für betrunken gehalten wurden*) In allen anderen Stellen dagegen, wo von dieser Geistesgabe die Rede ist (Apg. 10: 46., 19: 6. und im 12ten und 14ten Kap. des ersten Korintherbriefs) nöthigt uns nichts, an eine miraculöse Mittheilung und Handhabung von Sprachen fremder Völker zu denken.

Vielmehr ist das Zungenreden, wie es Paulus, der selbst ein Meister darin war, aus dem Leben heraus zeichnet, ein unwillkührliches, psalmenartiges Beten oder Singen in dem Zustande der pneumatischen Entzückung und tiefsten Versenkung in die Geheimnisse des göttlichen Lebens, wo der menschliche Geist seiner selbst nicht mehr mächtig, ein mehr oder weniger passives Organ des heil. Geistes, gleichsam das Instrument ist, auf welchem Dieser Seine überirdischen Melodieen spielt. Es hat also mit der äußeren Mission zunächst nichts zu thun, sondern ist ein innerer Cultusact, ein ekstatischer Dialog der Seele mit Gott in einer besonderen, unmittelbar vom Geist inspirirten, erhabenen, aber dunklen, desultorischen Sprache, die indeß eine gewisse Mannigfaltigkeit der Form zuließ, je nach dem Inhalt (προσεύχεσθαι oder ψάλλειν), vielleicht auch je nach der Muttersprache des Redners und den verschiedenen Graden seiner Erregtheit (daher der Plural γλώσσαι und der Ausdruck γένη γλωσσῶν 1 Kor. 12: 10. 28.). Der Apostel gebraucht in ganz gleichem Sinne die Phrase: „im Geiste oder durch den Geist reden," †) und unterscheidet dieses von dem gewöhnlichen Reden, welches vom Verstande, von dem seiner selbst mächtigen, denkenden und reflectirenden Bewußtsein (νοῦς) ausgeht und durch dieses vermittelt ist. Vom Geiste gewaltig fortgerissen, die Welt und sich selbst vergessend und im unmittelbaren Genusse der Gottheit schwelgend, brach der Zungenredner in die Mittheilung göttlicher Geheimnisse, in das Lob der Großthaten der ewigen Liebe aus (1 Kor. 14: 14—16. vgl. Apg. 2: 11., 10: 46.). Statt aber die Gemeinde zu erbauen, erbaute er nur sich selbst,

---

*) Bei der gedrungenen Kürze des Berichtes Lucä ließe sich möglicher Weise auch denken, daß er das an und für sich höchst wahrscheinliche Hervortreten anderer verwandter Geistesgaben am Pfingstfeste überging, und daß zwar nicht das Zungenreden selbst, wohl aber die Auslegung desselben und die prophetischen Ansprachen der Apostel in den verschiedenen (hebräischen und griechischen) Dialekten der Anwesenden geschahen. Denn nach der Darstellung des Paulus war ja das Zungenreden den Uneingeweihten und selbst der Gemeinde gar nicht verständlich ohne einen Dolmetscher.

†) πνεύματι λαλεῖν μυστήρια 1 Kor. 14: 2., προσεύχεσθαι, εὐλογεῖν τῷ πνεύματι V. 15. u. 16. Der Dativ bezeichnet hier das Mittel.

es sei denn, daß entweder er oder ein anderer den Inhalt aus dieser Sonntags- in die Werktagssprache übersetzte (1 Kor. 14: 2 ff.). Nur dem, der selbst in der Ekstase sich befand, waren jene hochbegeisterten, geheimnißvollen, festlichen, wie aus der Engelwelt herüberklingenden Töne verständlich. Den Uneingeweihten aber kamen sie vor wie die undeutlichen Töne eines musikalischen Instrumentes, oder einer barbarischen Sprache, oder gar eines Wahnsinnigen,*) zumal wenn Viele zu gleicher Zeit auf solche Weise sich mit Gott unterhielten (V. 23.). Dem Ungläubigen war diese Geistessprache im besten Falle ein stummes Zeichen (V. 22. εἰς σημεῖον), das ihn auf das Vorhandensein einer übernatürlichen Kraft in der christlichen Gemeinde aufmerksam machen und zu ernstlichem Nachdenken anleiten konnte. Der Hauptzweck derselben aber war die Selbsterbauung des Zungenredners (οὐκ ἀνθρώποις λαλεῖ, ἀλλὰ τῷ θεῷ V. 2., ἑαυτὸν οἰκοδομεῖ V. 4.). Daher gibt Paulus der prophetischen Gabe, die sich direct und verständlich an die Gemeinde richtete, den Vorzug, während die Korinther die Sprachengabe zu überschätzen geneigt waren, weil sie größeres Aufsehen machte und dem Redner selbst ohne Zweifel einen eigenthümlichen Genuß bereitete. Daran knüpfte sich aber dann auch leicht die Gefahr eines feineren Egoismus und einer geistlichen Gefühlsschwelgerei. Um den Mißbrauch möglichst zu verhindern, verordnet der Apostel, daß nicht alle durcheinander in Zungen reden, sondern höchstens drei, und zwar nacheinander in gehöriger Ordnung, und daß immer Einer die ekstatischen Gebete und Lobgesänge zum Besten der versammelten Gemeinde dolmetschen soll. Ist aber keiner da, der die Gabe der Auslegung hat, so soll sich der Zungenredner gar nicht öffentlich vernehmen lassen, sondern sich im Stillen mit Gott unterhalten (V. 27. 28.). Es geht daraus hervor, daß doch auch die Unfreiheit des Zungenredners keine absolute war, sondern daß er den Drang des Geistes hemmen oder wenigsten das Lautwerden desselben unterdrücken konnte. †)

2. Unmittelbar an das Zungenreden schließt sich das Charisma der Auslegung an (ἑρμηνεία γλωσσῶν 1 Kor. 12: 10. 36., 14: 5. 13. 26—28.), die man sonst auch zu der zweiten Klasse zählen könnte, sofern dabei

---

*) etwa erinnernd an die göttliche μανία, den ἐνθουσιασμὸς der Pythia auf dem Orakelstuhl, was allerdings eine heidnische Parallele zur christlichen Glossolalie bildet. In den ekstatischen Erscheinungen des Montanismus liefen natürliche und übernatürliche, heidnische und christliche Elemente unklar durcheinander.

†) Als einen Ersatz für das Zungenreden könnte man gewissermaaßen die liturgischen Gebete, geistlichen Lieder und Choräle der Kirche ansehen. Ueber die ekstatischen Reden und Ermahnungen in den irvingischen Gemeinden siehe den Bericht von Hohl im Kirchenfreund III, S. 51 f. und die Brochüre vom „Evangelisten" Böhm: Reden mit Zungen und Weissagen ꝛc. Berlin 1848.

mehr die Denkthätigkeit in Anspruch genommen wird. Ihr Wesen besteht darin, daß sie die Sprache der Ekstase oder des Geistes (πνεῦμα) in die Sprache des gewöhnlichen Bewußtseins oder des reflectirenden Verstandes (νοῦς) umsetzt und der Fassungskraft der ganzen Gemeinde anpaßt. *) Paulus forderte deßhalb diese Gabe als Ergänzung der Glossolalie, wodurch diese erst für die Zuhörer erbaulich und dem allgemeinen Besten dienstbar wird. Wieseler meint, †) daß diese beiden Charismen immer mit einander verbunden, und der Zungenredner immer sein eigener Ausleger gewesen sei. Dafür sind aber die Stellen 14: 2. 4. 16. nicht zwingend, während 12: 10. (ἑτέρῳ δὲ γένη γλωσσῶν, ἄλλῳ δὲ ἑρμηνεία γλωσσῶν) eher dagegen spricht. Die Regel mag dieß allerdings gewesen sein, und aus 14: 5. 13. geht hervor, daß der Zungenredner, wenn er aus dem Zustand der Verzückung in den der Besonnenheit zurückgekehrt war, das, was er geschaut und genossen hatte, zur Erbauung der Gemeinde selbst dolmetschte. Es gab aber nach 14: 28. auch Zungenredner, welche sich nicht auf die Auslegung verstanden, und diese sollten daher in der Versammlung lieber stillschweigen.

3. Nahe verwandt mit dem Zungenreden ist die prophetische Gabe (χάρισμα προφητείας 1 Kor. 12: 10. 29., 14: 1 ff. 1 Thess. 5: 20. 1 Tim. 1: 18., 4: 14.), welche gewöhnlich mit jenem zugleich hervortrat und unmittelbar verbunden wird (Apg. 19: 6.). Auch sie ist ein hochbegeistertes Reden aus einem Zustand göttlicher Erleuchtung und Offenbarung, aber nicht in der eigentlichen Ekstase, sondern im wachen Selbstbewußtsein und mit directer Rücksicht auf die Gemeinde, sie erweckend, ermahnend und tröstend, ohne erst der Interpretation zu bedürfen. Eben deßhalb gibt der Apostel der Weissagung den Vorzug vor der Sprachengabe (1 Kor. 14: 1—5.). Auf der anderen Seite steht sie der Lehrgabe (dem χάρισμα διδασκαλίας) sehr nahe, unterscheidet sich aber von ihr dadurch, daß sie nicht sowohl von dem ruhig entwickelnden Denken, als von der Intuition und dem tief ergriffenen Gefühle ausgeht, sich an die Affecte wendet und fortreißender und erschütternder auf die Zuhörer wirkt. Paulus setzt daher die Propheten auch den Lehrern voran (Eph. 4: 11. 1 Kor. 12: 28.). Was den Inhalt betrifft, so versteht man zwar unter der Prophetie im engeren Sinne die Vorhersagung

*) Nach der populären Auffassung der Glossolalie würde die Gabe der Auslegung vielmehr in der Fähigkeit bestehen, aus fremden Sprachen in die Muttersprache zu übersetzen. Allein diese Fähigkeit läßt sich ja so gut, als die Kenntniß fremder Sprachen, auf ganz natürlichem Wege erlernen (und mancher Ungläubige hat es darin viel weiter gebracht, als irgend ein Apostel), während der Begriff eines Charisma den übernatürlichen Beistand des heil. Geistes als unentbehrlich verlangt.

†) Theol. Studien und Kritiken 1838. S. 719 ff.

zukünftiger Dinge, welche mit dem Reiche Gottes direct oder indirect zusammenhängen, z. B. die Hungersnoth in Palästina vom Jahre 44, welche der „Prophet" Agabus in der antiochenischen Gemeinde verkündigte, damit diese bei Zeiten Fürsorge für die leidenden Brüder träfe (Apg. 11: 28.), die Gefangennehmung Pauli, welche ihm auf seiner letzten Reise nach Jerusalem wiederholt, zuletzt noch in Cäsarea durch die weissagenden Töchter des Philippus und durch denselben Agabus vermittelst einer symbolischen Handlung geoffenbart wurde (20: 23., 21: 4. 11.), ferner das Auftreten von gefährlichen Irrlehrern, die Erscheinung des Antichrist und seines Treibens, die Wiederkunft des Herrn und das Schicksal derer, die Er lebend antreffen wird (2 Thess. 2: 1—12. 1 Tim. 4: 1 ff. 1 Joh. 2: 18 ff. 2 Petr. 3: 3. und die ganze Apokalypse). Hieher gehört auch die Bezeichnung eines Individuums zu einem bestimmten Amte oder Geschäft im Reiche Gottes, wie denn der Geist durch prophetische Stimmen der Gemeinde den Barnabas und Paulus zum Werke der Heidenmission (Apg. 13: 1. 2.) und den Timotheus zum Evangelisten (Apg. 16: 2. vgl. mit 1 Tim. 1: 18., 4: 14.) berief. Allein darauf darf man den Beruf des Propheten schon im alten und noch mehr im neuen Bunde keineswegs beschränken. Er hatte nicht nur die Zukunft, sondern auch die Gegenwart, die Rathschlüsse Gottes, die Tiefen der heil. Schrift, die verborgenen Zustände des menschlichen Herzens, die Abgründe der Sünde und die Herrlichkeit der erlösenden Gnade zu enthüllen. Nach der Schilderung des Paulus im 14ten Kap. des ersten Korintherbriefs zeigte sich die prophetische Gabe überhaupt in Erweckungs- und Trostreden, wodurch empfängliche Juden und Heiden, die gerade dem Gottesdienste beiwohnten, gewaltig erschüttert, bestraft und zur Buße gerufen, die Gläubigen gestärkt, neu belebt und erquickt wurden (V. 3. 4. 22—25. 31. Apg. 4: 36.). Für die Ausbreitung des Evangeliums, für die Evangelisten oder reisenden Missionäre war daher diese Gabe besonders wichtig.*)

Neben den wahren Propheten gab es nun aber auch falsche, neben der ächten, göttlichen Begeisterung eine nachgeäffte, bloß natürliche oder gar dämonische, und daher war die Gabe der Geisterprüfung nothwendig, wovon wir sogleich reden werden. Um Unordnung und Mißbrauch zu vermeiden, verordnet der Apostel, ähnlich wie in Bezug auf das Zungenreden, daß die Propheten nicht mit und durch einander, sondern Einer nach dem anderen weissagen sollen, damit Alle lernen und Alle ermahnet werden (1 Kor. 14: 31.). Auch verlangt er eine Unterwerfung der Geister der

*) Gewaltige Evangelisten und Erweckungsprediger, z. B. den heil. Bernhard und Whitefield, deren Worte wie Blitze einschlugen und überall Leben zündeten, möchten wir Propheten in dem obigen allgemeineren Sinne nennen.

Propheten unter die Propheten (V. 32.), d. h. eine Beherrschung und Regulirung der prophetischen Erregung und Begeisterung durch die Vernunft und die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gemeinde. Sie waren also noch weniger, als die Zungenredner, schlechthin passive Organe, sondern hatten eine gewisse Freiheit und daran geknüpfte Verantwortlichkeit in der Ausübung und Anwendung ihrer Gabe. Um so weniger darf ein gewöhnlicher Prediger etwaige Uebertreibungen und Unordnungen in seinen Vorträgen und unter seinen Zuhörern mit dem unwiderstehlichen Drange des Geistes entschuldigen.

3. Die Erkenntnißgaben.

Zu den theoretischen Charismen, die sich vorzugsweise auf die Lehre und Theologie der Kirche beziehen, sind zu rechnen:

1. Die Gabe der Weisheit und der Erkenntniß (λόγος σοφίας und λόγος γνώσεως, 1 Kor. 12: 8. vgl. πνεῦμα σοφίας Eph. 1: 17.). Beide sind offenbar eng mit einander verwandt und bezeichnen im Allgemeinen eine tiefere Einsicht in das Wesen und den Zusammenhang des göttlichen Erlösungsrathschlusses und der ganzen Heilslehre. Aber schwer ist es, den Unterschied zu bestimmen, da der Apostel sich nicht näher darauf einläßt. Nach der gewöhnlichen Ansicht (z. B. von Neander und Olshausen) ist die Gnosis theoretisch, die Sophia praktisch, während andere Ausleger (z. B. Bengel) das Verhältniß gerade umkehren, und für Beides lassen sich Stellen anführen.*) Vielleicht ist die erstere mehr intuitiv und unmittelbar, ohne Rücksicht auf die Form, während die letztere den Nebenbegriff der dialektischen Begriffsentwicklung und des kunstgemäßen, glänzenden Vortrags in sich schließt, wie ihn z. B. Apollos besaß. Dann erklärt sich auch am leichtesten der tadelnde Sinn, in welchem σοφία gerade im ersten Korintherbrief mit Rücksicht auf die Weisheitssucht der Hellenen und ihre Ueberschätzung der Beredtsamkeit und des eleganten Styls gebraucht wird (1: 18 ff. 2: 1 ff.)†)

2. Die Gabe der Lehre (διδασκαλία Röm. 12: 7., διδάσκαλοι Eph. 4: 11. 1 Kor. 12: 28 f.). Nach der herrschenden Ansicht fällt die Lehrgabe mit dem eben genannten Charisma zusammen, so daß der λόγος σοφίας und der λόγος γνώσεως bloß zwei besondere Zweige derselben wären.‡) Allerdings wird 1 Kor.

---

*) 1 Kor. 1: 17 ff. 2: 1 ff. u. 8: 1. sind beide offenbar theoretisch, während umgekehrt Kol. 1: 9. σοφία (im Unterschied von σύνεσις) und Röm. 2: 20., 15: 14. ebenso γνῶσις im praktischen Sinne gebraucht wird.

†) Doch wird 8: 1. auch von der Erkenntniß gesagt, daß sie aufblähe, wenn sie nämlich von der Liebe getrennt ist.

‡) So sagt z. B. Neander A. G. I, 245: „In dem Charisma der διδασκαλία

12: 7—10., wo die einzelnen Charismen aufgezählt werden, die διδασκαλία nicht besonders genannt. Allein es fehlt hier auch die Gabe der Hülfeleistung und des Kirchenregiments (die ἀντιλήψεις und κυβερνήσεις V. 28.), so daß der Katalog nicht ganz vollständig ist, und es läßt sich der Fall denken, daß Einer einen sehr hohen Grad geistlicher Erkenntniß und doch sehr wenig Mittheilungs- und Darstellungstalent besitzt. Die Lehrgabe schließt zwar immer die Erkenntnißgabe in sich, aber nicht umgekehrt. Das Eigenthümliche der Didaskalie besteht also in der Fähigkeit, die Schätze des göttlichen Wortes und der christlichen Erfahrung in klarem, zusammenhängendem Vortrag zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde auszulegen und zu entfalten. Während die prophetische Ansprache in der Gluth der Begeisterung vom Gefühl zum Gefühl spricht und hauptsächlich auf Erweckung und Neubelebung ausgeht, so wendet sich der didactische Vortrag mehr in der Form begriffsmäßiger Exposition an den Verstand und dient zur Förderung und zum Ausbau der bereits gegründeten Gemeinde. Daher tritt die Weissagung im Anfang und in schöpferischen Epochen der Kirche, beim Missionsdienst und in Zeiten mächtiger Erweckung der erstorbenen Christenheit in den Vordergrund; in Zeiten des ruhigen Bestandes und des naturgemäßen Wachsthums der Kirche dagegen überwiegt die Lehrgabe. Doch kann sie niemals entbehrt werden und gehört zu den wesentlichen Erfordernissen jedes Geistlichen.

3. Die Gabe der Geisterprüfung (διακρίσεις πνευμάτων 1 Kor. 12: 10. vgl. 14: 29. 1 Thess. 5: 19—21, 1 Joh. 4: 1.) ist kritischer Natur und bezieht sich zunächst auf die Unterscheidung der wahren von den falschen Propheten, der göttlichen von der menschlichen oder gar satanischen Begeisterung. Denn wo die Kräfte des Lichtes besonders thätig sind, da regen sich auch nach dem Gesetze des Gegensatzes die Kräfte der Finsterniß, und wo „Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben.“ Insofern steht dieses Charisma in einem ähnlichen Verhältniß zur Weissagung, wie die Gabe der Auslegung zum Zungenreden, und dient als ein heilsames Correctiv gegen Auswüchse und Mißbräuche. Sodann aber bezeichnet die Geisterprüfung im weiteren Sinne überhaupt jenen tieferen Kennerblick in der Unterscheidung der Wahrheit vom Irrthum, die auch im Vortrag eines ächten Propheten gemischt sein konnten, — denn nur die Apostel haben Anspruch auf Infallibilität —, so wie in der Beurtheilung der Charaktere und der dem gewöhnlichen Auge verborgenen Triebfedern ihrer Handlungen. So durchschaute z. B. Paulus vermöge dieser Gabe den Zauberer Elymas (Apg. 13: 8—11.), Petrus den Magier Simon (8: 20—23.)

---

finden wir wieder einen Unterschied in Beziehung auf das, was λόγος γνώσεως und λόγος σοφίας genannt wird.“

und vor allem den Heuchler Ananias und sein Weib, welche wähnten, den in den Aposteln wohnenden heil. Geist betrügen zu können (5: 1 ff.). Diese heilige Kritik ist daher nicht bloß für die Reinerhaltung der Lehre, sondern auch für die rechte Verwaltung des Kirchenregiments und der Disciplin unentbehrlich; ja jeder Christ soll sie bis auf einen gewissen Grad üben, denn Paulus fordert die Gemeinde ohne Unterschied auf: „Prüfet Alles und das Gute behaltet" (1 Thess. 5: 21.).

4. Die Willensgaben.

Die praktischen Charismen, welche sich vorzugsweise auf das Gemeindeleben und Kirchenregiment beziehen, sind:

1. Die Gabe der äußeren Pflege und Hülfeleistung (ἀντιλήψεις 1 Kor. 12: 28., διακονία Röm. 12: 7. vgl. 1 Petr. 4: 11.). Diese begreift wohl die verschiedenen Geschäfte des Diakonenamtes in sich, also vor allem die Armen- und Krankenpflege, das stille und anspruchslose, aber darum nicht minder nothwendige und ehrwürdige Wirken der selbstverläugnenden Liebe, welche entweder Habe und Gut, oder, was mehr ist, alle Zeit und Kraft dem Dienste der Bedürftigen in der Gemeinde widmet.

2. Die Gabe des Kirchenregiments und der Seelsorge (κυβερνήσεις, gubernationes 1 Kor. 12: 28.). Dieses Charisma bedürfen alle Vorsteher (προϊστάμενοι Röm. 12: 8.) und Hirten (ποιμένες Eph. 4: 11.) der Gemeinde, oder, um sie mit ihrem gewöhnlichen Amtstitel zu bezeichnen, die (Presbyter-) Bischöfe, deren Geschäft es ist, die ihnen vom heil. Geist anvertraute Heerde zu weiden (vgl. Apg. 20: 28. 1 Petr. 5: 2.), im höchsten Maaße aber die Apostel, welche nicht bloß eine einzelne Gemeinde, sondern die ganze Kirche zu leiten hatten. Denn je ausgedehnter und verwickelter der Wirkungskreis, desto mehr Organisationstalent und Regentengenie wird auch erfordert. Bei der Anwendung dieser Gabe liegt die große Gefahr der Herrschsucht, der hierarchischen Anmaaßung und Gewissenstyrannei nahe, welcher sich so viele Bischöfe, Patriarchen und Päpste schuldig gemacht haben. Daher warnt Petrus die Aeltesten so ernstlich vor dem selbstsüchtigen Mißbrauch der Gewalt (dem κατακυριεύειν τῶν κλήρων) und hält ihnen das Muster des großen Erzhirten vor, Der in der aufopferndsten Liebe Sein Leben gelassen hat für die Schaafe (1 Petr. 5: 1—4.).

3. Die Wundergabe (χαρίσματα ἰαμάτων 1 Kor. 12: 9. 28., δυνάμεις V. 28. 29., auch ἐνεργήματα δυνάμεων V. 10. oder δύναμις σημείων καὶ τεράτων Röm. 15: 19. vgl. 2 Kor. 12: 12.). Sie umfaßt alle jene übernatürlichen Heilungen von Krankheiten und von dämonischen Zuständen, alle jene wunderbaren Zeichen, welche die Apostel und apostolische Män-

ner, wie Stephanus (Apg. 6: 8.), vermöge einer außerordentlich gesteigerten Willenskraft*) im Namen Jesu und zu Seiner Ehre durch Wort, Gebet oder Handauflegung verrichteten. An's Magische streift, was von der Heilkraft des Schattens Petri (Apg. 5: 15.) und der Schweißtücher und Schürzen Pauli (19: 12.) erzählt wird. Lukas berichtet übrigens in der ersteren Stelle bloß die Volksansicht und läßt es unentschieden, ob dieselbe begründet oder bloßer Aberglaube war. Jedenfalls kann die Heilkraft nicht in diesen zufälligen Außendingen, sondern nur in der herablassenden Gnade Gottes gelegen haben und muß irgendwie durch den Willen der Wunderthäter und den Glauben der Kranken vermittelt gewesen sein. Dasselbe muß man bei dem analogen Fall von der Heilung des blutflüssigen Weibes durch Berührung des Kleidessaums Jesu (Matth. 9: 20—22. Marc. 5: 25—34.) annehmen. Zwischen den Wundern, welche Lukas den beiden Hauptaposteln, als von ihnen verrichtet oder an ihnen geschehen, zuschreibt, findet ein gewisser Parallelismus Statt; man vergleiche die Heilung des Lahmen zu Jerusalem durch Petrus Apg. 3: 1 ff. und des Lahmen zu Lystra durch Paulus 14: 8 ff., die Bestrafung des Zauberers Simon 8: 20 ff. und des Elymas 13: 8 ff., die Todtenerweckung der Tabitha zu Joppe 9: 40. und des Eutyches zu Troas 20: 9 ff., endlich die wunderbare Errettung des Petrus 5: 19., 12: 7 ff. und des Paulus 16: 23 ff. Die Wunder waren äußere Legitimationen der göttlichen Sendung der Apostel und ihrer Lehre in einer Zeit und unter einem Volke, welches nur durch solche sinnliche Hülfsmittel zum Glauben erweckt werden konnte. Sie traten daher nicht überall gleichmäßig hervor, sondern je nach den jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen. In Athen z. B., wo das Heidenthum mehr in philosophischer Form auftrat, verrichtete Paulus gar keine Wunder, wohl aber zu Ephesus, diesem Hauptsitz heidnischer und jüdischer Magie und Zauberei.

5. Die Liebe.

So köstlich und glänzend alle diese Gaben sind, so werden sie doch übertroffen durch die Liebe, die ihnen erst die Krone der Vollendung aufsetzt (1 Kor. 12: 31 — 13: 13.). Natürlich ist darunter nicht eine bloße, wenn auch noch so reine Neigung oder Empfindung, sondern eine vom heil. Geiste gewirkte, aus dem Bewußtsein der Versöhnung quillende Gesin-

*) Dieß ist wohl unter πίστις 1 Kor. 12: 9., wo sie als besonderes Charisma aufgeführt wird, zu verstehen. Es ist nicht der Glaube im Allgemeinen, denn dieser liegt, wie schon gesagt, allen Charismen als das in ihnen wirkende Princip zu Grunde, sondern ein ungewöhnliches vom heil. Geist mitgetheiltes Maaß von praktisch sittlicher Kraft, worin sich die Superiorität des geheiligten Willens über die Natur kund gibt, also die fides miraculosa, der Glaube, der Berge versetzt und das Unmögliche möglich macht, vgl. 1 Kor. 13: 2. und Matth. 17: 20.

nung, eine Lebensmacht zu verstehen, welche alle Kräfte der Seele mit Gott, Dessen Wesen lauter Liebe ist, verbindet und dem Dienste Seines Reiches weiht. Ohne sie ist selbst das Reden mit Engelzungen nur „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle;“ ohne sie hat die kühnste Weissagung, die umfassendste Erkenntniß und eine Glaubenskraft, welche das Unmögliche in's Dasein zu rufen im Stande ist, keinen bleibenden Werth und keine praktische Bedeutung. Ohne sie würden die anderen Gaben sich von einander absondern, in den Dienst der Selbstsucht treten und dadurch sich und das Ganze zu Grunde richten. Ohne sie gibt die Sprachengabe der Eitelkeit und Schwärmerei Nahrung, ohne sie bläht die Erkenntniß auf (1 Kor. 8: 1—3.), ohne sie artet die Gabe der Kirchenleitung in Herrschsucht aus u. s. f. Wie der Glaube allen Charismen zu Grunde liegt, als die gemeinsame Wurzel, so ist auch die Liebe eigentlich nicht Eine vereinzelte Gabe neben den anderen, sondern die Seele aller Gaben, die sie, wie die Glieder eines Leibes, zusammenhält, sie in und für andere wirken macht, ihnen Ziel und Richtung auf das allgemeine Beste gibt. Sie erhält in der Mannigfaltigkeit der göttlichen Kräfte die Einheit und ordnet alles Einzelne und Persönliche dem Allgemeinen, der Förderung des Leibes Christi unter und macht es diesem dienstbar.

Auch darum steht die Liebe über allen Gaben, weil sie nimmer aufhört, während diese im Jenseits verschwinden oder wenigstens eine wesentliche Veränderung erleiden werden. Die geheimnißvollen Sprachen werden in dem Lande verschallen, wo sich Alle verstehen, die Weissagungen in der Erfüllung untergehen, wie die Morgenröthe in der Sonne, die auf Erden immer nur stückweise und mangelhafte Erkenntniß in eine unmittelbare, vollkommene Intuition sich auflösen, ja der Glaube selbst wird sich in Schauen, die Hoffnung in Genuß verwandeln; aber die Liebe, durch welche wir schon hier mit Gott durch Christum in Lebensgemeinschaft stehen, bleibt Liebe, sie verändert sich nicht, so daß sie aus ihrem Elemente heraus- und in ein anderes Gebiet überträte, sondern sie vermehrt sich bloß; sie kann nie einem höheren Standpunkt, einer anderen besseren Form der Verbindung mit Gott weichen, sondern wird nur als solche immer stärker, voller, lebendiger und seliger in sich selber (1 Kor. 13: 8—13.).

Daher ermahnt Paulus die Korinther, welche die mehr auffallenden und glänzenden Charismen ungebührlich zu überschätzen geneigt waren, vor allem nach der Liebe, als der größten und köstlichsten Gabe, als der christlichen Cardinal- und Universaltugend, zu trachten, und entwirft von ihr die herrlichste und anziehendste Schilderung, die je von Menschen- oder Engelzungen ausgesprochen worden, die immer frisch und neu, wie Musik aus den Hütten der Ewigkeit, zum Herzen tönt und allein schon die Göttlichkeit des Christenthums und seine unendliche Erhabenheit über alle anderen Religionen außer Zweifel setzt.

Meditationen.

No. 4.

Geistliche Wachsamkeit.

„Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“
1 Korinth. 10 : 12.

Hüte dich vor der fleischlichen Sicherheit, diesem Kinde und dieser Mutter zugleich so vieler Sünden, diesem gefährlichsten Feinde deiner Gemeinschaft mit Gott. Du magst noch so fromm, noch so heilig, noch so erfahrungsvoll sein, so darfst du deßwegen doch dich nicht der Ruhe hingeben. Vielmehr je weiter du kommst, desto deutlicher sollst du deinen Abstand vom letzten Ziele gewahren; je stärker du wirst, desto tiefer sollst du deine Schwäche fühlen. Es gibt keine menschliche Tugend, die vor dem Falle sicher wäre. Der Teufel war ein Engel und seliger Bewohner des Himmels: und doch wurde er der Urheber und Fürst des Bösen. Adam und Eva waren im Paradiese, unschuldige und glückliche Kinder des liebreichsten Vaters: und doch aßen sie von der verbotenen Frucht. David war ein heiliger Sänger, ein reichbegnadigter König, ein vielerfahrner Dulder, ein Liebling Gottes: und doch fiel er in die schreckliche Sünde des Ehebruchs und des Menschenmordes. Salomo hatte den Ruhm des Weisesten der Weisen: und doch wurde er ein Spielball sinnlicher Reize. Judas lebte drei Jahre in persönlichem Umgang mit dem Sohne Gottes, war ein Ohrenzeuge Seiner himmlischen Lehren, ein Augenzeuge Seiner wunderbaren Thaten: und doch führte ihn die unscheinbare Sünde des Geizes, mit welcher er in leichtsinniger Sicherheit spielte, immer weiter und weiter bis zum schwärzesten Verrath und zum Selbstmord am Galgen. Petrus war ein liebeglühender, feurig begeisterter Jünger, ein Felsenmann, der Apostelfürst: und doch hat er aus Menschenfurcht den Herrn drei Mal hintereinander verläugnet.

Ist es nun nicht lächerliche Anmaaßung, wenn du solchen Beispielen gegenüber noch von deiner Treue und Festigkeit sprechen willst? Du rühmst dich der Rechtfertigung aus Gnaden vermittelst des Glaubens. Gut, aber

ohne Heiligung wird Niemand Gott schauen. Du hast einen Anfang in der Gottseligkeit gemacht. Wohl, aber nur, die da ausharren bis an's Ende, werden selig werden. Dir ist die Krone des ewigen Lebens verheißen, aber nur unter der Bedingung, daß du treu kämpfest bis auf den letzten Blutstropfen. Niemand kann die Schaafe Christi aus Seiner Hand reißen, niemand, als — ihre eigene Sünde. Nichts ist unsicherer und schwankender auf der Welt, als das menschliche Herz. Kein Kampf ist ernster und heißer, als der Kampf mit dem Bösen, und der dauert, so lange wir in diesem Leibe wallen. Da ist dein eigen Fleisch und Blut, — ein um so gefährlicherer Feind, je näher er dir ist. Da umgibt dich die Welt mit Augenlust, Fleischeslust und hoffährtigem Leben, mit Ehrenkränzen und Ruhmeskronen, — ein um so stärkerer Feind, je reicher, je mannigfaltiger und reizender er ist. Da geht der Satan umher bald als brüllender Löwe, bald in Lichtengelsgestalt, aber immer furchtbar und heißhungrig nach deiner Seele verlangend.

O darum sei auf deiner Hut, liebe Seele, sei nicht sicher, damit du nicht fallest in einen bodenlosen, schauerlichen Abgrund, aus welchem dich vielleicht keine Hand mehr erretten kann. Uebe dich täglich und stündlich in der Demuth und in der Wachsamkeit. Den Hoffährtigen, besonders den geistlich Hochmüthigen widerstehet Gott, aber den Demüthigen gibt Er Gnade. Die Schlafenden und Träumenden werden vom Feinde unversehens überrumpelt, aber die Wachsamen kriegen stets neue Kraft und frische Waffen von oben. Laß nur nie aus dem Auge schwinden Jesum Christum den Gekreuzigten, — Der erlaubt dir mit der Sünde nicht zu scherzen. Halte nur unerschütterlich fest an Gottes Treue und Gnade, — sie allein kann, sie allein wird, wenn du dich ihr in völliger Selbstverläugnung hingibst, durch alle feindlichen Schaaren, durch die dunkelsten Nächte dich hindurchführen und dahin bringen, wo der Boden unter unseren Füßen nicht mehr unterhöhlt, wo kein Kampf, sondern ewiger Sieg und Triumph ist.

Wohl dem, der mit Furcht und Zittern
Ringet nach der Seligkeit!
Der ist sicher vor Gewittern,
Die auf Sich're schlagen ein.

Wohl dem, der mit Wachen, Flehen
Wandelt auf der schmalen Bahn!
Der wird unbeweglich stehen,
Wenn der Arge stürmt heran.

Selig ist, wer seine Lenden
Immer läßt umgürtet sein,
Wer dem Licht in seinen Händen
Stets bewahret hellen Schein!

Selig, wer mit reinem Oele
Seine Lampe früh versieht!
Der errettet seine Seele,
Wenn der Bräutigam verzieht.

Das geistliche Amt.

Das geistliche Amt rührt nicht von Menschen, sondern direct von Christo her. Als der Herr im Begriffe war, von der Erde zu scheiden, beauftragte Er die Jünger, die Er nach Seinem öffentlichen Auftritt als Messias um Sich versammelt und durch dreijährigen persönlichen Umgang herangebildet hatte, mit der Fortsetzung Seines göttlichen Werkes, mit der Verkündigung des Evangeliums an alle Völker und mit der Taufe der Bußfertigen auf den dreieinigen Namen des Schöpfers, Erlösers und Heiligers der Menschheit. „Gleich wie Mich der Vater gesendet hat, so sende Ich euch.“ Zu diesem Zwecke ertheilte Er ihnen vermittelst einer sinnlichen Handlung zunächst vorläufig, später am Pfingstfeste in noch viel reicherem Maaße den heil. Geist. „Und da Er das gesagt hatte, blies Er sie an und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heil. Geist.“ Mit dieser Gabe verknüpfte Er zugleich die Schlüsselgewalt d. h. die Vollmacht, in Seinem Namen und mit Seiner Autorität die Thore des Himmels auf- oder zuzuschließen, den Bußfertigen die Sündenvergebung, den Unbußfertigen dagegen das göttliche Strafgericht anzukündigen und zuzusichern. „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten,“ Joh. 20: 21—23. vgl. Matth. 16: 19., 18: 18., 28: 18—20. Fälschlich sehen darin socinianische und rationalistische Ausleger eine besondere Gnadengabe, die bloß an die Person der Apostel geknüpft gewesen und mit ihrem Tode erloschen sei. Vielmehr erscheinen hier die Apostel als Repräsentanten des geistlichen Standes überhaupt, ja der ganzen gläubigen Gemeinde, welcher ausdrücklich das Recht der Kirchenzucht verliehen ist (vgl. Matth. 18: 18 mit V. 17.), ähnlich wie auch die Verheißung der fortwährenden Gegenwart des Herrn sich über das apostolische Zeitalter hinaus erstreckt und bis an's Ende der Welt reicht (Matth. 28: 18—20., 18: 20.). Das Amt der Versöhnung ist wie für die Gründung, so auch für den Fortbestand der Kirche unentbehrlich. Daher sagt Paulus von ihm im

Unterschied von dem A. Tlichen Amt des Gesetzes: „So nun das Klarheit hatte, das da aufhöret, vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet" (2 Kor. 3: 11.).

Der Zweck des geistlichen Amtes ist kein anderer, als der Zweck der Sendung Christi Selbst, nämlich die Erlösung der Welt von Sünde und Irrthum und die Ausbreitung und Vollendung des Reiches Gottes, als eines Reiches der Wahrheit, der Liebe, der Heiligkeit und des Friedens. Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer sind göttlich verordnet „für die Vollbereitung der Heiligen zum Werke des Dienstes (Amtes),*) zum Aufbau des Leibes Christi, bis wir Alle gelangen zur Erkenntniß des Sohnes Gottes, zu einem vollkommenen Manne, zum Maaße des reifen Alters der Fülle Christi" (Eph. 4: 11—13.). Das geistliche Amt oder der Kirchendienst (διακονία) ist der Träger der göttlichen Gnadenkräfte, der geordnete Kanal, wodurch die Segnungen des Evangeliums der Menschheit zufließen, das Organ, wodurch der heil. Geist auf die Welt einwirkt und sie immer mehr zum Reiche Gottes umbildet. Die verschiedenen Seiten und Functionen desselben werden durch verschiedene Benennungen ausgedrückt. Es heißt das Amt des Wortes (διακονία τοῦ λόγου Apg. 6: 4.), weil die Predigt des Evangeliums sein erstes Geschäft ist gemäß dem Auftrage des scheidenden Herrn Matth. 28: 19 f. Marc. 16: 15.; ferner das Amt des Geistes (διακονία τοῦ πνεύματος 2 Kor. 3: 8.), der da lebendig macht, im Unterschied von dem A. Tlichen Amte des tödtenden Buchstabens; das Amt der Gerechtigkeit (διακ. τῆς δικαιοσύνης V. 9.), die aus dem Glauben an den Erlöser kommt und vor Gott gilt, im Gegensatz gegen das Amt der Verdammniß, welche das Gesetz ankündigt; das Amt der Versöhnung (διακ. τῆς καταλλαγῆς 2 Kor. 5: 18.), welche Christus zwischen dem heiligen Gott und den sündigen Menschen zu Stande gebracht hat.

Hieraus erhellt die unendliche Wichtigkeit, Erhabenheit, Schwere und Verantwortlichkeit dieses Berufes. Er ist das Hauptwerkzeug zur Ausführung des göttlichen Heilsplanes, und von ihm und seinen Trägern gehen fast alle Fortschritte und Bewegungen in der Kirche aus. Die Apostel und im weiteren Sinne alle Diener des Evangeliums sind „das Salz der Erde," das die Menschheit vor Fäulniß bewahrt und schmackhaft macht; sie sind „das Licht der Welt," von dem Strahlen des ewigen Lebens in die Nacht des natürlichen Herzens und in alle Verhältnisse des menschlichen Daseins

*) διακονία ist hier im weiteren Sinne zu verstehen von dem, jedem Glied am Leibe Christi angewiesenen eigenthümlichen Beruf, zu welchem sie tüchtig gemacht werden sollen durch die διακονία im engeren Sinne, das Amt der Apostel, Propheten u. s. w. Vergleiche über diese ganze Stelle Eph. 4: 11—13. die lehrreiche und gründliche Auslegung von Stier, in seinem Comment. zum Eph. Br. II. S. 96 ff.

fallen (Matth. 5: 13—16.); sie sind die „Mitarbeiter Gottes“ (1 Kor. 3: 9.) und „Haushalter über Gottes Geheimnisse,“ welche sie treu verwalten sollen und worüber sie dereinst Rechenschaft geben müssen (1 Kor. 4: 12. Tit. 1: 7. 1 Petr. 4: 10.); sie sind „Botschafter an Christi Statt“ (ὑπὲρ Χριστοῦ πρεσβεύομεν), die an Seiner Stelle, als ermahne Gott Selbst durch sie, die Sünder bitten: „Lasset euch versöhnen mit Gott“ (2 Kor. 5: 20.)! Weil der Herr Selbst in Seinen Knechten kommt, so ist daher eine Aufnahme oder Verwerfung derselben gleich einer Aufnahme oder Verwerfung des Herrn, und jene von einem großen Segen, diese von einem schweren Fluche begleitet. „Wer euch aufnimmt, der nimmt Mich auf; und wer Mich aufnimmt, der nimmt Den auf, Der Mich gesandt hat,“ Matth. 10: 40 ff. V. 15. Joh. 13: 20. vgl. Joh. 12: 26., 17: 23. Matth. 25: 40. Natürlich gibt ihnen aber diese erhabene Stellung kein Anrecht zur Selbsterhebung, sondern soll vielmehr ein Sporn zur Demuth sein. Ruft ja selbst ein Paulus im Angesicht der Herrlichkeit des Amtes, das den Gläubigen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Ungläubigen ein Geruch des Todes zum Tode ist, und im Gefühl seiner Unwürdigkeit aus: „Wer ist hierzu tüchtig“ (2 Kor. 2: 16.)? und leitet alle Tüchtigkeit allein von Gottes Gnade ab (3: 5. 6.). Ebenso wenig dürfen sie ihre Autorität zur Herrschaft über die Gewissen und Beeinträchtigung der Rechte der Gemeinde mißbrauchen, vielmehr sollen sie ihr als Vorbild mit einem heiligen Wandel vorleuchten (1 Petr. 5: 3.), damit sie nicht Andern predigen und selbst verwerflich werden (1 Kor. 9: 27.), und sich in der aufopferndsten Liebe als treue Hirten dem Wohl ihrer durch das Blut Christi erkauften und vom heil. Geiste ihnen anvertrauten Heerde hingeben (Apg. 20: 28. vgl. Joh. 10: 12 ff.), eingedenk, daß nach dem Gesetze des Himmelreichs die Größe und Erhabenheit nach dem Grade der Demuth und der Liebe zu bemessen ist. „So jemand will unter euch gewaltig sein,“ sagt der Herr zu Seinen Jüngern, „der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht“ (Matth. 20: 26—28. vgl. Luk. 22: 26—30.). Denn ihr Amt ist ja ein Dienst, wie schon der entsprechende griechische Ausdruck διακονία besagt; die Prediger sind zunächst und in höchster Instanz Diener Gottes und Christi (2 Kor. 6: 4. 1 Kor. 3: 5., 4: 1.), eben darum aber zugleich im rechten Sinne Diener der Gemeinde zu deren ewigem Wohle, wie Paulus an die Korinther schreibt: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, daß Er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen“ (2 Kor. 4: 5. vgl. Kol. 1: 25.).

Correspondenz aus Norddeutschland.

(Politische Zustände. Die neue Gemeindeordnung für die preußische Landeskirche. Geschichte und gegenwärtige Lage der Union in Preußen.)

Königsberg, den 26ten Sept. 1850.

Theurer Freund,

Die öffentlichen Verhältnisse in Deutschland, die politischen wie die kirchlichen, nehmen keine erfreuliche Wendung. An die Stelle der revolutionären Zuckungen, die vor zwei Jahren den ganzen bisherigen Rechtszustand in Deutschland umzustürzen drohten, ist eine bedenkliche Apathie und Gleichgültigkeit gegen alle höheren Interessen eingetreten. Es ist, als ob mon einen schlechten Rausch gehabt, dessen man sich nun schämt, und daher in die frühere Sorglosigkeit mit desto leichterem Gewissen sich stüren könnte. Die Vergnügungsörter des Volkes sind überall zahlreich besucht, die Bäder überfüllt, die Spielbanken eröffnet, kurz, wer Deutschland zwei Jahre nicht gesehen, würde meinen, es sei gar nichts vorgefallen, als ein paar Crawalle, die der Uebermuth Einzelner verschuldet. In der politischen Stimmung ist auch ein merkwürdiger Umschwung eingetreten; gerade an den Orten, wo der radikale Unfug am ärgsten getrieben wurde, beeifert man sich, am meisten conservativ zu sein, man verpönt auf's höchste, was man früher hoch gepriesen; diejenigen, die nicht überall dem status quo das Wort reden, werden als Revolutionäre gebrandmarkt und mit Mißtrauen beobachtet. Was aber den besten Cours hat, das ist Reichthum, Wohlleben, sinnlicher Genuß aller Art. In den Regierungen ist leider kein rechter Ernst, die schweren Schäden der Gesellschaft zu heilen, in dem Volke ist keine sittliche Energie, aus der Erfahrung der letzten Zeit zu lernen und sich selbst zu höherer Thatkraft zu ermannen. Dieß zeigt sich besonders in den Bestrebungen zur Einigung Deutschlands, die ein so schmähliches Ende genommen, obwohl Jeder die Nothwendigkeit derselben eingestand. Bei dieser Lage der Dinge kann es nicht Wunder nehmen, daß die Zerrissenheit Deutschlans, der alte Erbfehler der Deutschen, ihre Stammeseifersucht ärger als bisher zu Tage kommt, und die bösen Kräfte der Zeit die besten Capitale, die wir noch haben, zu zernagen anfangen. Ich habe früher nicht geglaubt, daß man irgendwo darauf ausginge, die alten Zustände, deren Unhaltbarkeit allgemein anerkannt war, wieder herzustellen, jetzt aber im Angesichte dessen, was in Frankfurt, Hessen und Oestreich geschah, muß ich leider bekennen, daß ich mich getäuscht. Die gedankenlose Reaktion, die nur dann das Rechte glaubt gethan zu haben, wenn sie blindlings alles über den Haufen wirft, was die Revolution geschaffen, scheint leider in mehreren Staaten Deutschlands als die wahre Regierungsweisheit angesehen zu werden. Man bedenkt nicht, wie tief man selbst in allen Sünden und Verkehrtheiten des Revolutionszeitalters steckt, und daß der Wiener Reichstag mit seiner Schöpfung des Bundestages nicht minder revolutionär war, wie Napoleon mit seinem Rheinbunde und seinen Staaten, die wie Kartenhäuser zusammenfielen. So ist es denn dahin gekommen, daß die neueste Gesetzgebung im kirchlichen wie im politischen Gebiete so wenig haltbare und wahrhaft fruchtbare Keime zur Weiterbildung in sich enthält.

Es ist leider ein unverkennbares Zeichen davon, daß die ganze Bewegung vom März 1848 kein tiefgehender Aufschwung des nationalen Geistes war, sondern eine krampfhafte Zuckung einer schweren Krankheit, der sobald noch keine Heilung folgen wird.

Zu diesen Bemerkungen veranlaßt mich auch die kürzlich publizirte kirchliche Gemeindeordnung für die preußische Landeskirche. Sie ist ganz darauf berechnet, dem lebhaften Drange nach einer selbstständigeren Stellung der Kirche gegenüber dem Staate eine leere Scheinbefriedigung zu geben, bei der unter etwas veränderten Formen der alte Stand der Dinge unverändert bleibt. Es war nicht zu erwarten und auch nicht zu wünschen, daß man sofort eine großartige Organisation der Kirche versuche; zu einem solchen Bau im Großen fehlen uns die Baumeister und die Baumaterialien. Aber ein sicheres Fundament in einer guten Gemeindeverfassung hätte man wohl geben können ohne alle Gefahr des Umsturzes; statt dessen ist nichts als eine neue Gemeindevertretung angeordnet, die sich in nichts von der schon bestehenden unterscheidet und die gar keine nennenswerthe Rechte hat, also vermuthlich auch ein todtgebornes Kind bleiben wird. Auch der gleichzeitig bestellte Oberkirchenrath ist seinem Wesen nach nichts anders, als die schon längst bestehende Abtheilung für die evangelischen Kirchensachen im Kultusministerium, ohne selbstständige Stellung, ohne Verantwortlichkeit, ohne Gelübde. — Es ist wohl zu hoffen, daß die katholische Kirche, die sich allein in Folge der Verfassungsveränderung wirklich nennenswerther Vortheile zu erfreuen hat, auch der evangelischen Kirche zu dem rühmlichen Wetteifer verhelfen wird, ihrerseits sich zusammenzufassen, ihre inneren Partheiungen zu vergessen und eine wahrhaft Achtung gebietende Stellung einzunehmen.

Neben den Bestrebungen, welche auf Herstellung einer besseren Verfassung gerichtet sind, nehmen die konfessionellen Streitigkeiten über und gegen die Union den größten Raum ein. An und für sich ist dieß ein sehr unerquickliches Feld leidenschaftlicher Polemik, das den Ausländer kaum interessiren dürfte. Anknüpfend an das, was ich neulich über die kirchliche Union in Preußen berichtet, *) will ich nur bemerken, daß, so wie schon in der Auffassung und Durchführung der Union sich verschiedene Gesichtspunkte geltend gemacht haben, so auch in der Opposition dagegen ebenso verschiedenartige Richtungen sich begegnen. Der anfängliche Sinn, in dem die Union aufgefaßt wurde, stellt zweierlei fest; 1) die vollständige Freiwilligkeit des Beitritts zur Union für jede einzelne Gemeinde und 2) die Aufstellung der unirten Kirche, als einer neu belebten evangelischen Kirche, verschieden von der konfessionell geschiedenen, der reformirten und lutherischen. Der überraschend glückliche Erfolg des ersten Aufrufs zum Beitritt zur Union, in Folge dessen fast sämmtliche Gemeinden in Preußen zur Union übertraten, brachte es mit sich, daß das Princip der Freiwilligkeit zwar nicht rechtlich, wohl aber faktisch aufgegeben wurde, und alle organischen Einrichtungen, welche für die Kirche gegeben wurden, unter Voraussetzung der vollzogenen Union d. h. für die gesammte evangelische Landeskirche in ihrer ungeschiedenen Einheit getroffen wurden. Auf die wenigen dissentirenden Gemeinden, seien sie lutherisch oder reformirt, nahm man dabei keine Rücksicht. In diesem Sinne wurde eine neue Agende eingeführt, die theologischen Fakultäten und alle höheren Kirchenämter besetzt. Ja sämmtliche Centralfonds der evangelischen Kirche, so fern sie nicht Eigenthum einzelner Gemeinden waren, galten von nun an für unirt d. h. für die Gesammtkirche be-

*) Vgl. das Juliheft des laufenden Jahrgangs S. 268 ff. D. Red.

stimmt ohne Rücksicht auf die einzelnen Confessionen. Der Staat, welcher schon längst die Verwaltung dieser Fonds gehabt hatte, ging um so lieber auf diese Vereinigung ein, als sich dadurch die Geschäfte vereinfachten. Uebrigens war dieß in gewissem Sinn schon längst vor der Einführung geschehen; denn schon seit dem Westphälischen Frieden a. 1648, als die Reformirten den Lutheranern gleich gestellt wurden, galten beide evangelische Kirchen in Deutschland als eine Einheit im staatskirchlichen Sinn; sie besaßen eine gemeinsame Vertretung bei den Reichstagen in dem corpus evangelicorum, und eben deßhalb auch ein gemeinsames Eigenthum. Wenn also im preußischen Staate diese Einheit besonders kräftig auch in der Verwaltung und Regierung der Kirche durchgeführt wurde, so geschah nur etwas, was durch den bisherigen geschichtlichen Gang vorgezeichnet war, und durch die lebhaftesten Sympathien der Kirche selbst begünstigt wurde. Indem nun aber die preußische Landeskirche diese ihre neu gewonnene Einheit in dem bisher gewöhnlichen Wege ihrer Regierung, nämlich vermittelst des Landesherrlichen Kirchenregiments durchführte, mußte für die dissentirenden Gemeinden nothwendig ein Druck entstehen, der um so härter schien, als sie ja früher die privilegirte Stellung der Staatskirche genossen hatten. Dieser Druck steigerte sich um so mehr, als die Ausübung des Kirchenregiments, wie es bei der engen Verbindung von Staat und Kirche nicht anders zu geschehen pflegt, in die Hände von unkirchlichen Beamten fiel, und diese die Weigerung, sich der Unien anzuschließen, als eine politische Widersetzlichkeit ansahen und behandelten.

Von hier datirt sich die Entstehung der lutherischen Bewegung, wie sie zuerst von Schlesien durch Scheibel ausging und sich später nach Pommern und Brandenburg fortpflanzte. Die Lutheraner, welche noch ein Bewußtsein um ihr altes Lutherthum hatten, weigerten sich, in eine Union mit den ihnen von Alters her verhaßten Reformirten zu treten, und verwarfen namentlich die Liturgie, weil sie, als für die unirte Kirche gegeben, kein speziell lutherisches Gepräge an sich trug. — Es kann auffallend erscheinen, daß eine gleiche Opposition nicht auch von Seiten der reformirten Gemeinden hervortrat. Aber dieß hat seinen Grund darin, daß diese einer Kirchenverfassung sich erfreuten, die ein so verletzendes Eingreifen des Staats in die Rechte der Kirche nicht zuließ, daher das Prinzip der Unien in ihnen gar nicht so streng durchgeführt wurde; sodann waren sie der Zahl nach viel geringer, als die Lutheraner, und an sich nicht so eingenommen gegen eine Union mit diesen. — Man kann also wohl sagen, die Hauptschuld an den beklagenswerthen Bedrückungen der Lutheraner liegt in der unglücklichen Verbindung von Staat und Kirche, welche aber gerade ein Werk der lutherischen Kirche Deutschlands ist. Eine solche Verbindung, wie sie sich in der Consistorialverfassung einen bestimmten Ausdruck gegeben hat, führt nothwendig alle Uebelstände einer Staatskirche ohne deren Vorzüge mit sich. — Es konnte nicht fehlen, daß sich der Unwille über die Behandlung der Lutheraner bald Bahn brach und auch zu den Ohren des letzt verstorbenen Königs (Friedrich Wilhelm III.) kam, welcher seiner Natur nach gar nicht zu strengen und durchgreifenden Maaßregeln geneigt war, und am allerwenigsten den Vorwurf von Gewissensbedrückung wollte verdient haben. Daher wurden den dissentirenden Lutheranern alle möglichen Concessionen gemacht, ohne doch das Prinzip der Union selbst aufzugeben, und endlich erfolgte 1834 die berühmte Erklärung, daß die Union nur den Geist der Mäßigung und Milde beider Confessionen auszudrücken bezwecke, dagegen die Autorität der symbolischen Bücher in beiden Kirchen unangetastet bleibe. Hiemit war dem Prinzip nach die Union aufgegeben; denn die lutherischen Symbole, vornehmlich die

Concordienformel, verwerfen schlechthin jede Unien mit den Reformirten; gelten sie also uneingeschränkt, so kann von einer solchen nicht mehr die Rede sein. Nichts desto weniger entsprach die Praxis dieser Erklärung gar nicht; denn die Union blieb, wo sie faktisch eingetreten war, nach wie vor bestehen, auch die Regierung der Kirche im Ganzen blieb der Union treu, die Behörden galten als unirt, die Universitäten nicht minder, ebenso auch die Ordination der Geistlichen. Von einer Geltendmachung der lutherischen Symbole war nirgends etwas zu spüren. Den strenger gesinnten und tiefer blickenden unter den Lutheranern konnte demnach auch diese Erklärung nicht genügen, sie traten aus der Landeskirche aus, und constituirten sich zu einer eigenen Confession mit eigenen, vom Staat völlig unabhängigen Behörden. Erst der gegenwärtige König, von dem man sagt, daß er, obwohl ursprünglich reformirt, mit den Lutheranern lebhafte Sympathie hege, hat dieser neu constituirten lutherischen Kirche die vollständige Duldung und Anerkennung des Staats verschafft, um die sie unter der vorigen Regierung vergeblich baten. Es gab aber einen großen Theil von Lutheranern in der Landeskirche, die sich durch jene Erklärung vollkommen beruhigt fühlten, und ihren anfänglich beabsichtigten Austritt aufgaben. War auch faktisch die Union noch nicht aufgegeben, so war sie es doch dem Princip nach; sie hofften mit der Zeit noch mehr zu erreichen.

Dieß ist auch geschehen. Schritt für Schritt ist die Idee der Union rückwärts gegangen, und hat endlich in der neuesten Zeit in dem Gedanken einer Conföderation von drei gleichberechtigten Confessionen, der lutherischen, reformirten und unirten eine sehr bescheidene Stellung erhalten. Nichts desto weniger hat sie thatsächlich noch immer ein großes Terrain, und es steht daher ein Kampf um ihre weitere Fortentwicklung in nächster Aussicht.—Darüber, wie über die verschiedenen Hauptparteien in unserer Kirche, die sich fast alle um dieser Angelegenheit willen gebildet haben, nächstens ein Mehreres.

H. W. E.

F. W. Krummacher an Neanders Grabe.

Also auch er! — Wir stehen an Neanders Grabe! — Wort von unermeßlicher Bedeutung! — „Wisset ihr nicht," rief einst unter Thränen der König David, „daß auf diesen Tag ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel!" — Wir rufen's nach. Doch hier ist mehr, als der, um welchen David klagte, und wer wüßte nicht, wen aus unsrer Mitte der Herr hinweggenahm? — „Ja, ein Großer in Israel!" hallt's wieder, nicht bloß, so weit die Wissenschaft ihre lichten Zelte spannt; fern, fern herüber über Berg und Thal und Meer, so weit die Grenzen der Kirche Christi reichen, so weit an des Evangeliums erschloßnen Quellen Gottes unaussprechliche Gabe gepriesen

wird, und namentlich, so weit die Wunder göttlicher Reichsgeschichte sinnende Geister erheben und fühlende Herzen ergreifen, ruft's laut, und vernehmbar durch allen Lärm des Tages: „Ein Edelster unter den Edeln in Gottes Reich! Ein Fürst in Zion!“ — Und nun auch er! — Hätte uns doch fast der Gedanke kommen können, es dürfe einem also in Gott verklärten Leben, unbeschadet der Ordnung Gottes, wie einst dem Leben eines Henoch, der letzte Zoll an die Natur erlassen werden; ja, es müsse ein Baum, also an Wasserbächen gepflanzt, dem auch die Frucht die Blüthe nicht benahm, hienieden schon im Boden der Unsterblichkeit wurzeln, und ein Gedanken- und Lebensquell, der so unerschöpflich, wie dieser, immer und immer wieder in neuen Strömen den Acker der Kirche befruchtete, nimmer versiegen, sondern ewig sprudeln! — Und doch! — Auch er, auch er! — — Neanders Lehrstuhl steht einsam; seine Feder ruht; seine Lippe, gefeuchtet mit dem Thau vom Hermon, schweigt! — Was das heiße, wer ermißt's, wer übersieht's in einem Augenblick? — Nicht wahr, hochverehrte Trauerversammlung, ich thue dem Heimgegangenen der Ehre nicht zu viel, wenn ich klagend spreche: Der jüngste der Kirchenväter ging in ihm von hinnen? — —

Wenn einst bei unsres Freundes lieblicher Jahresfeste einem in geheiligtem Scherze Jemand erzählte, es sei bei Neanders Geburt durch die historischen Grabgewölbe der Heroen der Kirche ein Rauschen gegangen, wie Rauschen des Auferstehens; zugleich habe ein Adler, durch den Himmel der Kirche fliegend, dieser ein neues Zeitalter, das johanneische, verkündigt; und endlich sei dem Dämon des Unglaubens die Wange erblaßt, weil er gewittert, daß ein Knäblein geboren sei, welches die Geister der Lüge, der Flachheit und Scheinaufklärung mit eiserner Ruthe weiden und zu Paaren treiben werde: so lag auch in diesem „kind'schen Spiel ein tiefer Sinn.“

Wir wissen's, daß wir an der offnen Gruft des Mannes stehen, dem die hohe herrliche Mission geworden, mit dem Grabscheit Gottgeheiligter Forschung Größeres, als Herkulanum und Pompeji, nämlich das Reich Gottes aus dem literarischen Schutte theils befangener, theils flacher, theils glaubensleser Anschauungen wieder herauszugraben, womit es lange, lange bedeckt und überschüttet lag. Den Mann segnen wir zu seiner Grabesruhe ein, der das Verdienst hat, den goldnen Faden des Lebens aus Gott, wie er durch alle Zeitalter der Kirche sich hindurchgezogen, uns wieder aufgedeckt, und darin das herrlichste Zeugniß uns enthüllt zu haben, daß der Herr von seiner Kirche nie geschieden war. Auf des Mannes Sarg fällt unsre Thräne, der in der That die Väter und Bannerträger des Himmelreichs aus dem Hades kleingeistiger Beurtheilungen, die sie erfuhren, und entstellender Auffassungsweisen, denen sie anheimgefallen, wieder erlösend herausgeführt, und sie in lichten, klaren, unverkümmerten und lebenskräftigen Gestalten dem kirchlichen Bewußtsein zurückgegeben hat. Doch wem wäre dieses Alles nicht bewußt? — Welcher Kirchenhistoriker beugte sich nicht vor Dieses Größe; und wer wird den Ehrenplatz

ihm streitig machen wollen, welchen er hinfort als der wahren Kirchengeschichte Vater selbst in der Geschichte der Kirche einnehmen wird? — Ich schweige hiervon, zumal da ja im Laufe dieses Tages noch ein anderer Mund uns sagen wird, welch einen kaum zu ermessenden Verlust die Wissenschaft in unserm Entschlafenen erlitten habe.

Lassen Sie mich, Verehrte, vor Allem an das erinnern, was er dem Reiche Gottes war, und was das Leben in der Kirche an ihm verloren hat. Unberechenbar ist es. Harrete das Wort des Herrn: „Wer an mich glaubt, von deß Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen," seiner völligen Deutung noch entgegen, so fand es dieselbe in Neander's Erscheinung. Erlebte seit drei oder vier Jahrzehnten die evangelische Kirche theilweise eine geistliche Verjüngung, so war es vorzugsweise mit seine Wirksamkeit, an welche diese Periode des Aufschwungs und der Wiedergeburt sich knüpfte. Hat namentlich den Lehrern der Kirche ein besserer Geist sich mitgetheilt, wer kann es verkennen, daß ein bedeutender Strom desselben von Neander's Katheder ausging? — Wir haben viele Dogmatiker zu dieser Zeit, und allerdings auch orthodoxere, als er; aber Wenige, in denen das Dogma so die Buchstabenschaale sprengte, um in Blüthe und Frucht reichster und vollster Lebensentfaltung seine Kraft zu erweisen. Wir haben viele Zeugen von dem einigen Heil in Christo, vielleicht lautere selbst; aber Wenige, die in dem Maaße zugleich die mächtigste Apologie für das Zeugniß in ihrer ganzen Erscheinung tragen, wie es bei ihm der Fall war. Wir haben viele Vertreter des Evangeliums wieder, — und wir preisen den Herrn auch für sie, — die ihren Glauben theilweise mindestens den Ueberlieferungen und dem erziehenden Einflusse einer hereingebrochenen bessern Zeit verdanken, mithin bequemer dazu gelangten; aber Wenige mehr, welche, wie er, schlimmerer Tage sich erinnernd, ihr Glaubensterrain in heißem, heiligem Kampfe Fuß für Fuß sich erobern mußten, und das Panier der besseren Aera, als deren Mitschöpfer, unter Sturm und Drang selbst mit aufwerfen und erheben halfen. Ja, manche Gläubige, Gottlob! zählen wir wieder selbst auf den Lehrstühlen unserer Hochschulen und Akademien; aber wo sind sie, denen so wie ihm auch die Liebe, des lebendigen Glaubens schönster Wiederglanz, vom freundlichen Auge strahlt, und welchen sein warmes, weites, demuthsvolles Herz im Busen schlägt? — —

Wenn darum etwas uns nicht Wunder nehmen darf, dann das, daß, wo Jemand anhub, nach Wahrheit zu fragen und nach Frieden, derselbe mit ganz besonderm Zuge des Vertrauens an ihn sich lehnen mochte. Wenn etwas sich leicht begreift, dann das, daß Tausende und aber Tausende mit stillen Dankesthränen zu Gott bekennen: wer als der erste Nichtstern ihnen aufgegangen sei in ihrer Nacht, und ihnen wie die erste Brücke zum Heil gebaut, so den ersten Anstoß zum Eingang ins Reich der Gnade gegeben habe, das sei der Mann gewesen, dem heute, namentlich aus dem Lager unzähliger Herolde des Herrn, nicht bloß in Deutschland, nicht bloß in Europa, etwas Aehnli-

ches, wie der Ruf Elisa's nachtönt: „Mein Vater! Mein Vater! — Wagen Israels und seine Reiter!“ — — Seine Wirksamkeit war eine schöpferische, während diejenige mancher Anderen mehr nur als eine bildende sich erzeigt; eine Leben erzeugende die seine, während diejenige Anderer mehr eine Gepräge gebende; eine erweckende und begeisternde war sie, während diejenige Anderer mehr nur den Feuerstrom der entflammten Begeisterung faßt, ihm die Betten gräbt, und die Kanäle mauert. Was er, abgesehen von seiner Wissenschaft, schon vermöge seiner bloßen Persönlichkeit den Jünglingen war, die zu seinen Füßen saßen, und unter denen er, selbst ein ewiger Jüngling, am liebsten zu weilen pflegte, das haben wir in diesen Tagen in ihren Augen lesen können, und lesen's in diesem Moment darin. Sie haben im edelsten Sinne des Worts für ihn geschwärmt; sie haben mehr oder minder alle an ihm ein unvergängliches Bewußtsein von der Herrlichkeit empfangen, die da sei in Christo Jesu; sie haben seine von der Liebe Christi verklärte Gestalt unter die theuersten und unauslöschlichsten Bilder ihrer jugendlichen Herzen aufgenommen, und die begeisterte Innigkeit der Liebe und Verehrung, mit der sie an dem theuern Meister hingen, theilte sich auch denjenigen ihrer Commilitonen mit, welche, anderen Wissenschaftskreisen angehörig, von ferne nur sein lauteres Kindesantlitz leuchten sahen. Wer wurde herziger und ehrfurchtsvoller von ihnen gegrüßt, als er bei jeglicher Begegnung? — Und in wessen Brust warf seine Erscheinung nicht irgend einen Keim höheren Bewußtseins, oder gar höheren Lebens? — O mögen diese Keime unter dem Thau der Gnade Gottes gedeihlich sich entfalten, und reiche, reiche Früchte für das Haus, den Staat und die Kirche der Zukunft tragen! —

Und ach! er wandelt hinfort nicht mehr unter uns, der Mann, der wahr und klar, ein Crystall von einer höheren Sonne Licht durchstrahlt, wie unser Stolz, so unsre Freude und Erquickung war, und auf den wir hinzudeuten pflegten, wenn es eines Thatbeweises bedurfte für die Wahrheit, daß das Evangelium von Christo eine Kraft Gottes sei, heilig und selig zu machen, die daran glauben! — Er wandelt nicht mehr unter uns! — Sein Adlerauge erlosch. Das edle Gefäß, so reich an Schätzen des Wissens und der Liebe, es zerbrach. — — Doch reden wir nicht ferner in solcher Weise. Wir wissen ja, wo wir ihn haben. Es ist ja nicht er, was dieser Sarg umschließt, sondern nur das Gewand aus Staub, welches er abgelegt. Eine Weissagung, und zugleich ein Fingerzeig für uns, wo wir ihn suchen möchten, war das halb träumend hingesprochene Wort seiner sterbenden Lippe, Ich bin müde; wir wollen uns fertig machen und nach Hause gehn! — Ja aufwärts die Blicke des Glaubens und der Hoffnung! — Für solche edle Garben gibt's eine Gottesscheune! — O, wenn er jetzt erst uns erzählen könnte von seinem Chrysostomus, und seinem Augustin, und seinem Bernhard, und den andern allen, mit denen er jetzt unter den ewigen

Friedenspalmen lagert, und die Krone der Ehre theilt! — Doch würde ihm vergönnt, noch einmal den Mund zu uns zu öffnen, er schwiege wohl von jenen, und flösse nur über vom Lob und Preise Eines, seines Herrn und Mittlers Jesu Christi, der sein ganzes Heil und Leben war, und ist und bleibt, und Dem er, wie wir daran heute schon erinnert wurden, an seinem vorjährigen Geburtstage hoch herab von seinem Fenster, vor aller Welt als den ärmsten der Sünder sich bekennend, mit bewegter Stimme und der Thräne im Wimper in ähnlichen Lauten, wie einst der Väter einer, zurief: „Ich habe Dich nicht stark, nicht tief, nicht heiß genug geliebt, o Liebe!“ — Jetzt liebt er Ihn, wie er je und je Ihn hätte lieben mögen. —

So sinke denn seine sterbliche Hülle in ihre Gruft hinab. Auch sie „Saat, gesät von Gott, am Tage der Garben zu reifen.“ — O dieses Grab dürfte noch nach Jahrhunderten in Kränzen des Dankes prangen! — Scheiden wir heute von dieser Stätte mit dem tröstlichen Bewußtsein: „Dieser Jünger stirbet nicht;“ in der erhebenden Anschauung des hehren, prophetischen Bildes: „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich;“ — unter dem weckenden und ermahnenden Klange des apostolischen Zurufs: „Gedenket an eure Vorgänger, die euch das Wort Gottes gesagt haben; schauet an den Ausgang ihres Wandels, und folget ihrem Glauben nach;“ — unter dem betenden Wunsch, daß das Gedächtniß unsers Freundes Neander bei Alt und Jung, bei den Zeitgenossen und den kommenden Geschlechtern in Segen bleibe, — und unter den Liedestönen eines jetzt auch schon Seligen:

Mag auch die Liebe weinen,
Es kommt ein Tag des Herrn;
Es muß ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erscheinen!

Mag Hoffnung auch erschrecken,
Mag jauchzen Grab und Tod:
Es wird ein Morgenroth
Die Schlummernden einst wecken. Amen.

Kirchenchronik.

Europa.

Der deutsche Kirchentag. — Die dritte Jahresversammlung des deutschen Kirchentages ist vom 10ten bis zum 13ten September sammt dem daran sich anschließenden Congreß für die innere Mission zu Stuttgart in der Hospitalkirche gehalten worden und scheint allgemeine Zufriedenheit gegeben zu haben. Mehr als zwei tausend Mitglieder aus allen deutschen Gauen, besonders aus dem gesegneten Schwabenlande nahmen daran Theil, darunter wieder mehrere der bedeutendsten uud angesehensten Theologen und Prediger, wie Müller, Nitzsch, Hengstenberg, Tholuck, Schmid, Ullman, Dorner, Lange, Ebrard, Krummacher, Wichern, Kapff u. s. w. Die nächste Versammlung soll in Elberfeld gehalten werden, um auch englischen und französischen Protestanten das Beiwohnen zu erleichtern. Von mehreren uns vorliegenden Berichten erhielten wir zuerst das getreue Referat der „Schwäbischen Chronik", welche uns ein alter Freund gütigst zugeschickt hat, und wir fangen in dieser Nummer an, das Wichtigste daraus mitzutheilen, so weit dießmal der Raum reicht, Fortsetzung und Schluß, so wie einige eigene Bemerkungen auf das Januar-Heft versparend.

Württemberg. — Stuttgart den 10ten Sept. Die dritte Versammlung zur Gründung des deutschen evangelischen Kirchenbundes nahm heute ihren Anfang. Es hatten sich im Laufe des gestrigen Tages noch viele Ehrengäste eingefunden, so daß die Liste der sich Betheiligenden bis heute morgen die Zahl von 1220 Württembergern und 267 Auswärtigen aufweist. Von letzteren nennen wir unter Andern: Sack v. Magdeburg, Treviranus aus Bremen, Ullmann, Stahl, Dorner, Tholuck. Der Kirchentag, welcher eine Konföderation der lutherischen, reformirten und unirten Kirche unseres Vaterlandes anstrebt, begann Vormittags 8 Uhr mit einem Gottesdienste in der Stiftskirche, deren Räume auch von übrigen Zuhörern dicht besetzt waren. Die Predigt wurde nach dem Eröffnungsgesang: „Ein' feste Burg ist unser Gott," von Herrn Stiftsprediger O. C. Rath von Klemm gehalten. Der Redner begrüßte die Versammlung mit dem Gefühle, daß die evangelische Kirche auf einen Felsen gegründet sei. Den Text nahm derselbe aus Hebr. 10, 23—25.

Um 10 Uhr begann die Versammlung in der von außen und innen festlich geschmückten, dicht gefüllten Hospitalkirche und wurde mit Choral und Gebet, letzteres gesprochen von Herrn Stadtdekan Mehl eröffnet. — Geh. Oberregierungsrath v. Bethmann-Holweg aus Berlin erklärte die Versammlung, die zweimal in Wittenberg zusammengekommen, hier eröffnet, in einer Stadt, wo herzliche Liebe allen Festgästen entgegengekommen. Er lud ein zur Wahl des Präsidiums, F. W. Krummacher entbot seinen Gruß dem lieben, kernhaften Schwaben, und schlug zum Präsidenten den verehrten Mann, Hrn. Geheimerath v. Bethmann-Holweg vor, zu Vicepräsidenten schlug er Herrn Stahl und Herrn Oberhofprediger von Grüneisen vor. Die Versammlung stimmte zu. Der Präsident, Geh. Oberregierungsrath von Bethmann-Holweg, machte nun kurz mit der Ge-

schäftsordnung bekannt, sowie mit der Fortsetzung und dem Erfolg der Bemühungen zu Herstellung des Kirchenbundes. Ein annähernder Schritt dazu sei erfolgt, indem das Committee die gedruckten Verhandlungen von Wittenberg den Kirchenregimenten sämmtlicher deutsch-evangelischen Lande mitgetheilt habe. Unter den empfangenen Antworten legen einige Zeugnisse ab von einem Ernste, der freudige Hoffnungen für den Fortbau der evangelischen Kirche erweckt, z. B. ein Schreiben von dem Senat in Hamburg, vom Kultministerium des Königreichs Sachsen, vom badischen Oberkirchenrath, dem luther. Oberkirchenrath in Mecklenburg Schwerin, von dem Kirchenrath in Rudolstadt. Ferner erwähnt der Präsident auch des Konsistoriums unseres Landes, das früher und neuerdings die herzliche Zustimmung gegeben. Die Verwirklichung des Kirchenbundes liegt zwar noch ferne, weil jetzt in den meisten deutschen Landen die eigene Festigung als das Erste erscheine und die Verbrüderung erst als das Zweite; es habe geschienen im Jahr 1848, als wolle das natürliche Band zwischen Staat und Kirche unheilbar zerrissen werden. Wie steht nun die Sache? Seien Streiche in die Luft geführt worden? Nein, wir müssen die von Gott gegebene Sache nicht fallen lassen und müssen fort und fort für das Evangelium von Christe gemeinsam einstehen. Im Laufe der Zeit sei freilich das gemeinsame Band, das die Reformation geschlungen, durch Unglauben und in Lieblosigkeit verloren gegangen; es wieder zu knüpfen, innerlich und äußerlich darzustellen, sei das Ziel der Versammlung. Diese maaße sich keine Macht in der Kirche an, sondern wolle nur ein freier Verein zu gemeinsamer Erkenntniß und Liebe sein. Zu diesem Zwecke habe sie sich auch mit einzelnen Pastoral-Konferenzen in Verbindung gesetzt. Der Grundgedanke der Versammlung sei von Anfang die Gleichberechtigung der lutherischen, reformirten und unirten Bekenntnisse gewesen, wie dieß auch in einem Schreiben der Pastoral-Konferenz von Bonn anerkannt worden sei, welches der Präsident verliest. In dieser Hinsicht hat der Ausschuß den Antrag gestellt, im Allgemeinen dieser Ansicht zuzustimmen, ohne ins Einzelne einzugehen. Prof. Liebler aus Bonn verlangt vorher den Druck des ganzen Antrags. Der Präsident erwiedert, derselbe sei nichts Neues, sondern nur, was schon in Wittenberg ausgemacht worden sei. Dekan Kapff von Herrenberg stimmt dem Präsidenten bei. Auf Verlangen wird der Antrag nebst den Thesen der Bonner Konferenz nochmals von Dekan Kapff verlesen. Er lautet etwa: 1) Die Konföderation will alle evangelischen Kirchengemeinschaften umfassen, welche auf dem Grunde der Reformation innige Vereinigung unter sich suchen und sich als gleichberechtigte Glieder der evangelischen Kirche anerkennen, also lutherische, reformirte und unirte Kirchen. 2) Der Tadel gegen die Konföderation, daß sie die Trennung nähre, die Union trenne, wird nicht getheilt. 3) Ungegründet ist der Tadel, daß die Konföderation einer unwahren, anticipirten Union Vorschub leiste. 4) Eine Einigung will allerdings die Konföderation, sie will einen Bruderbund mit den Bundespflichten der Treue und Liebe. 5) Jeder Theil der Bundesbrüder soll den anderen schützen, keiner gegen den anderen angreifend verfahren. 6) Diese Thesen legt die Bonner Konferenz dem Kirchentag zur Zustimmung vor. Der Präsident beantragt nun Namens des Ausschusses, die Versammlung möge diesen Grundgedanken der Konföderation beistimmen, da kein Grund sei, in's Einzelne einzugehen. Graf von Schlippenbach hat einige Bedenken dagegen; Geh. Rath Stahl bittet aber, keine Erörterungen zu eröffnen über Gegenstände, über welche bereits in Wittenberg eine Einigung erzielt worden sei. Die Versammlung beschließt den Schluß der Debatte mit großer Majorität, ebenso die Annahme des Antrags des Ausschusses. Der Präsident eröffnet, daß das Committee auch mit Vereinen der Mission

und der Bibelgesellschaften sich zu verbinden gesucht und Mitglieder derselben eingeladen habe. Fritz Krummacher tritt Namens eines Vereins in Berlin auf, welcher für innere Mission wirkt, und spricht die Begrüßung desselben an die Versammlung aus. Pfr. Richter von Praunheim grüßt Namens des evangelischen Vereins zu Frankfurt a. M. zu Beförderung christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens, welcher es mit der gesammten evangelischen Kirche zu thun habe. Hengstenberg, Sander und Ball von Elberfeld, Hausmeister aus Straßburg, Oehler u. A. bringen Grüße ꝛc. aus ihrer Heimath. Mehrere verzichteten auf's Wort, z. B. Abgesandte von Hessen, von Bremen, von Basel; Dekan Kapff entbietet Grüße Namens der Stuttgarter Pfarrconferenz. Auch die Provinzialsynoden von Rheinland und von Westfalen haben ihre Vertreter gesandt in den HH. Fritz Ball und Wald. Auch von auswärts sind Schreiben eingelaufen: Pfr. Armand de Mestral aus dem Waadt bringt Brudergrüße Namens der freien evangelischen Kirche des Waadtlandes, welche den Segen der Einheit der evangelischen Kirche innig fühle, und sich der Theilnahme dieser Versammlung empfehle; Scheeler aus Brüssel tritt Namens der evangelischen Gesellschaft in Belgien auf, welche namentlich den Bekehrungsversuchen der katholischen Kirche entgegentrete. Die evangel. Allianz in England wollte Abgesandte schicken, welche verhindert wurden und deßhalb Schreiben erließen. — (Schluß folgt.)

Berlin. — Aus einem Schreiben vom Prof. Jakobi vom 23ten Sept. . . . „Es muß günstig auf Europa zurückwirken, wenn ein selbstständiges und von confessioneller Starrheit minder beengtes, auch wissenschaftliches Leben in der amerikanischen Kirche erwacht. Unter den wachsenden Conflicten, in der immer schroffer heraustretenden Bildung der Extreme und Abschließung der Parteien droht uns hier große Gefahr, den Blick in das Wesen des Evangeliums verdunkelt und das freie Gedeihen des evangelischen Geistes gehemmt zu sehen; wir dürfen nicht so sicher auf unsere deutsche Einsicht mehr pochen. Neanders Heimgang ist ein Ereigniß, seit welchem man vermuthlich die Zerklüftung und Verwirrung der Kirche in ein neues Stadium eintreten sehen wird. Er hat gewiß auch Sie erschüttert. Ich theilte ihm noch kurz vor seinem Tode die Nachricht von Ihrem begonnenen Geschichtswerke mit; er vernahm sie mit großem Interesse. Geschichte und Exegese ist ohne Zweifel dasjenige, wodurch ein neuer Stand der amerikanischen Kirche am sichersten, wenn auch nicht mit effectmachender Plötzlichkeit vorbereitet werden kann. Ich wünsche Ihnen mit Neander von Herzen das beste Glück zu dem Werke. An Neanders Stelle zu kommen, hat Lehnerdt in Königsberg die meiste Aussicht; er hat zwar nichts sehr Bedeutendes geschrieben, soll aber ein ausgezeichneter Lehrer sein. Außerdem hat die Facultät Ullmann und Riedner vorgeschlagen.“. . .

Anzeige.

Mit innigem Danke gegen Gott sehen wir uns an der Neige eines für uns vielfach unruhigen und sorgenschweren Jahres, welches zugleich den dritten Band des „deutschen Kirchenfreundes“ beschließt, und freuen uns, daß wir noch hinlänglichen Muth und Ermunterung besitzen, um hiemit die Fortsetzung dieses Journals, und zwar in derselben Weise, wie bisher, ankündigen zu können. Der Preis bleibt unverändert, nämlich $2 für Ein, $5 für drei Exemplare an Eine Adresse, stets in Vorausbezahlung. Da wir keine Art von Agentschaft in Bewegung setzen, so vertrauen wir das Schicksal des Blattes auf's Neue der freiwilligen Theilnahme seiner bisherigen Gönner und Freunde an und wünschen diesen einen gesegneten Uebergang in's neue Jahr zu gemeinschaftlicher, freudiger Arbeit im Weinberge des Herrn.

Wer vor Ablauf dieses Jahres nicht abbestellt, wird nach allgemeiner Regel als Abonnent für den kommenden Jahrgang des „Kirchenfreundes“ angesehen, was wir genau zu beachten bitten, um unnütze Mühe und Ausgaben von beiden Seiten zu vermeiden.

Der Herausgeber.